

Med. g.

151

Med: g

Forbes, John

151

Homöopathie, Allopathie

und

die neue Schule.

Von

John Forbes,

Doctor der Medicin, Mitglied des königlichen Collegiums für Ärzte
in London etc., Redacteur der „Medical Review“ etc.

Bearbeitet von

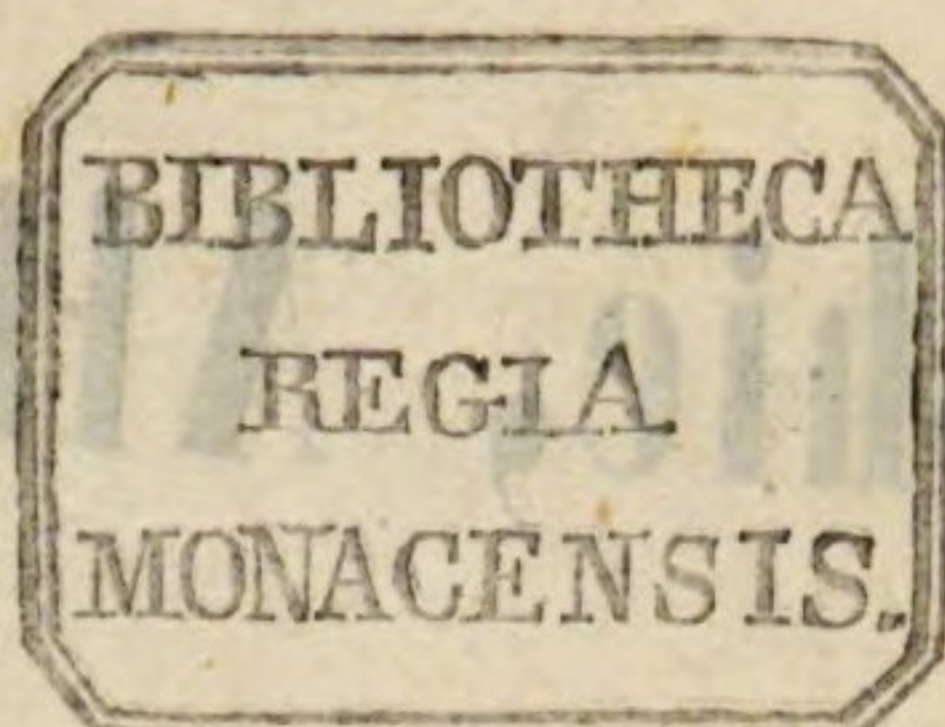
Adolph Bauer,

Doctor der Medicin, Chirurgie und Philosophie.

WIEN, 1846.

Kaulfuss Witwe, Prandel et Comp.

60. B.



die neue Schule.

Von

John Forbes.

Doctur der Medicin, Mitglied des königlichen Collegiums für Ärzte
in London etc., Herausgeber der "Medical Review" etc.

Beurtheilt von

Adolph Bauer.

Doctur der Medicin, Chirurgie und Philosophie.

Wien, 1816.

Karl von Witz, Friedrich'scher Comp.

Homöopathie, Allopathie

und

die neue Schule

Hahnemann und Henderson.

Obwohl wir die Homöopathie bisher nur wenig berücksichtigt, und nie förmlich besprochen, so nahm sie dennoch unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch; und die sichtbaren Fortschritte, die sie als System medicinischer Doctrin und medicinischer Praxis in allen Theilen Europa's machte, entgingen nicht unserem Auge. Wir hätten wohl schon viel früher über diesen Gegenstand sprechen sollen — nun aber können wir nicht mehr umhin, dies zu thun, da ein gleichlautend betitelter Aufsatz medicinischer Wochenschriften uns ankündigt, dass die neue Lehre in den Hallen einer unserer geschätztesten Universitäten Eingang gefunden habe, und von deren Professor der Pathologie vertreten und öffentlich vorgetragen werde. Es ist aber gegenwärtig nicht unsere Absicht, die homöopathische Lehre dem ganzen Umfange nach, oder systematisch zu prüfen, — wir versparen uns das auf eine andere und baldige Gelegenheit — sondern wir gedenken bloss nach Massgabe unsers sonstigen Berufs, und des uns zugewiesenen Raumes, dem Leser einige flüchtige Umrisse und fragmentarische Ansichten über einen Gegenstand vorzulegen, der uns schon seit Langem beschäftigt; und vielleicht hat Dr. Henderson's Werk uns dieselben zu frühzeitig und ungereift abgerungen.

Samuel Christian Friedrich Hahnemann, der Gründer der Homöopathie, wurde zu Meissen in Sachsen im Jahre 1755 geboren, und starb vor 3 Jahren in Paris in seinem 88. Lebensjahre. Jeder, der sorgfältig seine Handlungen geprüft, oder seine Schriften unbefangen gelesen, kann keinen Augenblick anstehen, ihn als einen ausserordentlichen Mann anzuerkennen, als einen Mann, den die Nachwelt als den Entdecker und Gründer eines originellen Systems der Medicin nennen wird, eines Systems, das ebenso sinnreich, als irgend ein vorhergegangenes wahrscheinlich bestimmt ist, wenn auch nicht die unmittelbare, doch die entfernte Grundlage einer wichtigeren fundamentalen Umwälzung der medicinischen Praxis zu werden, als je von einem seit Galen bekannt gewordenen Systeme bewirkt worden ist. Hahnemann war ohne Zweifel ein Mann von Genie und ein Gelehrter, ein Mann von unermüdlichem Fleisse und ungebeugter Thatkraft. Die Geschichte der Medicin wird seinen Namen in die Zahl der grossen Systematiker und Theoretiker einreihen, da er an Originalität und Schöpferkraft der Ideen nur von Wenigen übertroffen, die meisten dadurch überragt, dass er seine Lehre verwirklichte, und in thatkräftige, höchst ausgedehnte Praxis überführte. — Auch wird der Umsturz seines Systems — als solchen — ihn seines Namens nicht herauben, insolange als Paracelsus, Stahl, Silvius, Boerhaave, Brown und hundert Andere ihrer Theorien halber berühmte Heroen im Angedenken ihrer Nachfolger in den Schulen der Heilkunde fortleben. —

Die durchgehends radicale Veränderung der medicinischen Praxis und Theorie in Hahnemann's Systeme, die nothwendig den völligen Umsturz beinahe aller vorhergehenden Systeme bedingt, hat natürlich eine grosse und allgemeine Opposition der Ärzte hervorgerufen. Jene sowohl, als die anscheinend monströse Übertreibung eines seiner Haupt-Dogmen, — des der unendlichen Verdünnung — so widersprechend, dem ersten Anblicke nach, dem gesunden Menschenverstande und leicht zugänglich dem schnellfertigen Spotte, liess dem neuen Systeme eben sowenig, als dessen Autor und seinen Anhängern, sogar bis auf den heutigen Tag, Gerechtigkeit widerfahren. Die meisten Ärzte hielten es für ausgemacht, dass das

homöopathische System nicht bloss Träumerei an und für sich, sondern das Resultat einer durchgehends phantastischen Hypothese sei, die mit Thatsachen, welcher Art immer, gar nichts gemein habe, und der logischen Basis völlig ermangle; während man den Gründer und seine Apostel und Jünger entweder für Träumer oder Charlatane, oder beides zugleich hielt. Und doch verhält sich die Sache ganz anders. Wer immer die homöopathische Lehre, wie sie in den Originalwerken Hahnemann's und vieler seiner Nachfolger aufgestellt und erläutert ist, untersucht, muss nicht bloss zugestehen, dass das System sinnreich ist, sondern dass es auf eine erstaunlich grosse Reihe von Thatsachen und Versuchen basirt sei, die mit besonderer Geschicklichkeit und anscheinend deutlicher Einfachheit in ein wissenschaftliches Ganze verflochten sind. Die Gerechtigkeitsliebe fordert uns auf, an der Überzeugung Hahnemann's von der Wahrheit seiner Doctrin eben so wenig zu zweifeln, als wir an der Aufrichtigkeit irgend eines Systematikers vor ihm zweifelten, und wenigstens einen grossen Theil seiner Anhänger als wahrheitsliebende, ehrenwerthe und gelehrte Männer anzuerkennen. Dass man unter den Homöopathen Charlatane und Betrüger findet, kann man wohl nicht bezweifeln. Kann man hingegen läugnen, dass es deren und leider nur zu Viele! unter den Bekennern der orthodoxen Schule gebe?

Von diesem Standpuncte aus fordert uns die Homöopathie, als System medicinischer Doctrin, vernünftiger Weise zu ihrer Untersuchung auf; und indem wir diese unternehmen, wollen wir die von ihren Bekennern zu ihrem Gunsten dargebotenen Gründe eben so wenig, als die zu Gunsten einer andern theoretischen oder practischen Doctrin der Heilkunst angeführten Beweise verwerfen.

Die Grundidee zur Homöopathie soll in Hahnemann im Jahre 1790 — in seinem 40. Lebensjahre — bei der Übersetzung von Cullen's *Materia medica* in's Deutsche erwacht sein. Unbefriedigt, heisst es, mit des Autor's Versuchen, die Wirkung der Chinarinde im intermittirenden Fieber zu erklären, entschloss er sich mit derselben an sich selbst, und zwar im gesunden Zustande, Versuche zu machen. Nachdem er eine hinreichende Menge von diesem Arzeneistoffe genommen hatte, wurde er, nach sei-

ner Behauptung, von Symptomen ergriffen, die den Anfällen des Fiebers glichen; „und von nun an,“ sagt sein Geschichtsschreiber, „tauchte in seinem Geiste die Idee der hohen Wahrheit auf, welche die Basis der neuen Wissenschaft sein sollte *).“ Rührt etwa nicht, so schloss er, der China wohlthätige Wirkung im intermittirenden Fieber gerade von deren Eigenschaft her, im gesunden Körper eine ähnliche Krankheit hervorzubringen? Um nun die Wahrheit dieser Hypothese zu prüfen, verglich er die Wirkungen anderer Arzneien, die er an sich und an Andern versuchte, und immer, heisst es, kam er zum Resultate: „dass die Arzneien im gesunden Organismus diejenigen Symptome hervorrufen, welche sie im kranken Organismus zu heben vermögen.“

Als er dann die Annalen der Medicin, bezüglich der von Giften oder andern heroischen Mitteln zufällig hervorgebrachten Symptome studirte, und Alles, wie er glaubte, mit dem aus seiner eigenen Erfahrung sich herausstellenden Schlusssatze übereinstimmend fand; so konnte er nicht länger anstehen, das allgemeine Naturgesetz: „dass jede (dynamische) Krankheit am besten durch diejenigen Mittel geheilt werde, die im gesunden Organismus ähnliche Symptome oder eine ähnliche Krankheit (ὁμοιοπαθία **) hervorzurufen vermögen,“ als giltig anzuerkennen und selbes auch öffentlich kund zu geben. Der Kürze halber heisst dieses Gesetz: *Similia similibus curantur* = Ähnliches wird durch Ähnliches, d. h. homöopathisch geheilt. Diese Lehre wurde von nun an Homöopathie genannt, und ihre Verfechter Homöopathiker oder Homöopathen. Im Gegensatze wurde die alte medicinische Schule, da sie bei der Behandlung der Krankheiten nicht diejenigen Medicinen darreicht, die der Krankheit analoge (ὁμοιος), sondern ihr differente Erscheinungen (ἄλλος) hervorrufen, die Allopathie (ἄλλο παθος) genannt, und ihre Anhänger Allopathen. Der Kürze wegen ist es gut, sich dieser Ausdrücke zu bedienen.

*) *Miro symptomatum utriusque morbi concentu tactus, magnam statim praesagivit veritatem, quae novae artis medicae Fundamentum facta est.* (S. Hahnemann's *Materia medica pura*. Dresdae 1826. Introductio Edit. p. VI.)

**) *Ibidem* p. VII.

Im Besitze nun, wie er wähnte, dieses unfehlbaren Schlüssels zu allen therapeutischen Mysterien, machte sowohl er als auch seine Schüler eine lange Reihe von Versuchen über die Wirkung verschiedener Medicamente an sich selbst, so wie an Andern, deren Resultate in Hahnemann's: „Fragmenta de viribus medicamentorum positivis,“ und in dessen: „Reine Arzneimittellehre oder Materia medica pura“ aufgezeichnet sind; das erste erschien im Jahre 1805, das letzte 1811. In dem Gessammterfolge dieses Verfahrens fand Hahnemann eine Bestätigung seines wichtigen Principis für jeden einzelnen Fall und eine mögliche Ausdehnung von dessen practischer Anwendung in einer grossen Anzahl von Krankheiten.

Um nun eine Krankheit erfolgreich zu behandeln, braucht man nur dasjenige Mittel zu wählen, welches im Gesundheitszustande diejenigen Symptome hervorruft, die der zu behandelnden Krankheit am nächsten kommen. Diese Wahl wurde für viele Krankheiten — so weit nämlich, als die Experimente reichten — dadurch leicht, dass man bloss den Codex der veröffentlichten Experimente nachschlug. Fernere Versuche derselben Art mit andern Medicamenten sollten das Bereich der Erfahrungen erweitern.

Hahnemann stellte als Erklärungsgrund der so eingeleiteten Behandlung den Grundsatz auf: „Dass, wenn sich zwei ähnliche Wirkungen in demselben Theile entwickeln, die schwächere von der stärkeren aufgehoben werde;“ gleichwohl betrachtete er seine Lehre wesentlich nur auf Experimente basirt, und demzufolge von jeder theoretischen Erklärung unabhängig; so dass, es möge der gegebene Erklärungsgrund wahr sein oder falsch, es sich, nach seiner Behauptung, immer als unläugbares Factum ergeben werde: dass die Krankheiten homöopathisch, d. h. mit Arzneien, die ähnliche Krankheiten zu entwickeln vermögen, behandelt werden müssen.

Man sollte glauben, dass die unendliche Verdünnung der Dosen nicht wesentlich und nothwendig zur Lehre der Homöopathie gehöre. In vollständiger Übereinstimmung sowohl mit der Theorie, als auch mit den ursprünglichen Experimenten, könnte man die Medicamente wohl homöopathisch, aber doch in ansehnlichen Dosen geben. Und sonderbar, es sind die Aufschlüsse

Hahnemann's über die Einführung und Begründung dieses Theils seiner Lehre viel zu lückenhaft, als man in Betreff eines Punctes hätte erwarten können, der von so grosser Wichtigkeit ist, und seinem Systeme ein so abspringendes Gepräge gab. Dies ist die Erläuterung, die wir in seinem Organon finden: „Da es verderblich ist (sagt er §. 240 et seq.), durch Medicinen eine viel grössere Krankheit hervorzurufen, als die ursprüngliche war, die man heilen wollte, so soll des Practikers Augenmerk darauf gerichtet sein, durch seine Medicamente eine wo möglich nur um das Minimum grössere Störung, als die ursprüngliche Krankheit ist, hervorzurufen, so dass, wenn diese schwindet, von jener keine Spur zurückbleibe!“ — Mit andern Worten, nach verbrauchter Kraft der Medicamente, um ihren feindlichen Doppelgänger zu vernichten, soll für die Constitution des Kranken nichts Nachtheiliges zurückbleiben. — In Folge nun der ausserordentlichen Empfindlichkeit des kranken Körpers für ein Agens, das im afficirten Theile einen der Krankheit ähnlichen Zustand hervorruft, ist es, seiner Behauptung nach, leicht begreiflich, wie eine ausserordentlich kleine Dose eines gut gewählten Mittels eine hinreichende Wirkung sollte hervorrufen können. Und die Erfahrung bekräftiget auch diese Annahme, indem Versuche zeigen, dass es kaum möglich sei, die Dose eines Medicamentes zu sehr verdünnt zu haben, vorausgesetzt, man habe das rechte Mittel gewählt. Die Verkleinerung steige auch noch so tief herab, und scheine den grob-materiellen Begriffen der Alltagsärzte auch noch so unglaublich, ihr Geschwätz muss vor dem Ausspruch der untrüglichen Erfahrung verstummen (§. 278).

In der vierten Auflage seines Organons sagt er, dass ihn die Erfahrung zu einer viel grösseren Verdünnung der Dosen führte, als er anfangs für nöthig hielt, und diese erstaunenswerthe materielle Verkleinerung der Dosen macht nun, wie wir bereits sagten, einen höchst wichtigen, unzertrennlichen und wesentlichen Theil der homöopathischen Praxis aus.

Die Betrachtung dieser Reduction der homöopathischen Dosen von den palpablen Gaben zur unendlichen Verdünnung oder Verkleinerung flösst dem skeptischen oder misstrauischen Geiste einen für die Homöopathie freilich nicht sehr sprechenden Erklärungsgrund ein. Man könnte z. B. sagen: dass die Medicamente

in palpablen Dosen, aber nach dem homöopathischen Grundsatz (d. h. *similia similibus*) dargereicht, sich nicht als hilfreich erwiesen hatten, indem jede von ihnen hervorgebrachte Wirkung (im besten Falle) nicht heilsam, diese sogar, durch die Störung der wohlthätigen Bestrebungen der Natur, schädlich war; dass man sich demzufolge genöthigt gesehen, sie in unendlich kleinen Dosen darzureichen, wo dann sie desshalb wohthätig zu wirken scheinen, weil sie (in dieser Verdünnung gar keine Wirkung auf den Organismus äussernd) der *Vis medicatrix* nicht störend in den Weg treten.

Gerade was diesen Punct anbelangt, scheint sowohl in den Thatsachen, als auch in den von Hahnemann vorgebrachten Schlüssen ein Widerspruch zu sein. Er erklärt nämlich die Wirksamkeit der Medicamente in unendlich kleiner Dose durch die zur grössten Höhe gesteigerte Empfindlichkeit des von der Krankheit ergriffenen Theiles. Ist nun dieses der Fall, wie erklärt er dann eine so grosse Menge im gesunden Körper hervorgebrachter Symptome = (die Medicinal-Krankheiten), wie sie in seiner „*Materia medica pura*“ und in seinen „*Fragmenta*“ vorkommen, auf welche Thatsachen sich seine Therapeutik stützt?

Wenn auch Jeder von dieser unbegreiflichen Gabenlehre gehört hat; so haben doch, mit Ausnahme der Homöopathen, nur Wenige von den Ärzten — vielleicht Keiner — eine Idee von der ausserordentlichen und erstaunenswerthen Verdünnung der homöopathischen Dosen, wenn sie nicht die Werke der Homöopathen studirten, und dies thaten wahrlich nicht Viele.

Was in Betreff dessen in den ärztlichen Alltagsgesprächen cursirt, wird als scherzhafte Übertreibung der Wahrheit angesehen, absichtlich mit guter Laune übertüncht, wie die Fabel eines Geschichtenerzählers. Kein Wunder auch, dass es dem so ist! — Reine Einbildungskraft, bloss auf eigenem Boden beschäftigt, hätte nie diese Höhe von Wunderbarem erreichen können! Hier gewiss ist die Wahrheit mehr als irgendwo (wenn das System Wahrheit ist), ausserordentlicher, als ein Fantasiegebilde.

So klein sind die von Hahnemann's Schule vorgeschriebenen Dosen, dass sie kaum vom menschlichen Geiste erfasst werden können. Sie entziehen sich allen chemischen und physikalischen Untersuchungen, um in ihnen eine Spur von Arznei-

Substanz zu entdecken, die sie enthalten sollen. Sie setzen beinahe die Arithmetik in die Verlegenheit, ihre Verkleinerung durch Zahlen auszudrücken. — Wir schämen uns des Geständnisses nicht, eine gewöhnliche homöopathische Dose durch Ziffern nicht angeben zu können, und wir sind überzeugt, dass es vielen Homöopathen so ergehe.

Hier folgen die verschiedenen gebrauchten Verdünnungen oder Dosen:

Die **1.** Verreibung oder Verdünnung: ein Hundertstel eines Grans oder Tropfens.

Die **2.** Verreibung oder Verdünnung: ein Zehntausendstel eines Grans oder Tropfens.

Die **3.** Verdünnung oder ein Millionstel eines Grans oder Tropfens.

Die **6.** Verdünnung oder ein Billionstel eines Grans oder Tropfens.

Die **9.** Verdünnung oder ein Trillionstel eines Grans oder Tropfens.

Die **12.** Verdünnung oder ein Quadrillionstel eines Grans oder Tropfens.

Die **15.** Verdünnung oder ein Quintillionstel eines Grans oder Tropfens.

Die **18.** Verdünnung oder ein Sechstillionstel eines Grans oder Tropfens.

Die **21.** Verdünnung oder ein Septillionstel eines Grans oder Tropfens.

Die **24.** Verdünnung oder ein Octillionstel eines Grans oder Tropfens.

Die **27.** Verdünnung oder ein Nonillionstel eines Grans oder Tropfens.

Die **30.** Verdünnung oder ein Decillionstel eines Grans oder Tropfens.

Die ersten Verdünnungen oder Verreibungen werden verhältnissmässig wenig gebraucht, während die höhern die **6. 12.** und **13.** sehr gebräuchlich sind. Es ist der Mühe werth zu untersuchen, ob wir uns wirklich den Begriff dieser Zahlen vergegenwärtigen können. Betrachten wir die **1.** Verdünnung, so ist es wohl keine Schwierigkeit dieselbe zu verstehen. Man kann

sich den 100. Theil eines Grans vorstellen. Der zehntausendste (10,000.) Theil kann noch gedacht werden, fängt aber schon vor unserem Geiste zu schwanken an, während der millionste (1.000.000.) Theil eines Grans unser Denkvermögen übersteigt, und dasselbe in ein uns unbekanntes Chaos von Sein und Nichtsein versetzt. Wir glauben etwas Wesentliches zu erfassen, es verschwindet aber bald als ein Phantom — unsere Phantasie übersteigend. — Von da angefangen kann die Schwierigkeit des Verständnisses der nachfolgenden Verdünnungen nicht vermehrt werden; denn der Geist ist nun, mehr mit dem Worte als mit der Sache selbst beschäftigt, und ob das Wort ein Millionstel oder Billionstel, oder Trillionstel ist, die Begriffsbildung ist dieselbe. Gleichwohl sind die blossen Unterschiedszahlen dieser Grössen ungeheuer gross, so ausserordentlich gross, dass sie uns beinahe ebenso unerfasslich als die relativ verschiedenen Kräfte der Medicinalsubstanz erscheinen. Dieses soll durch folgende Erörterung klar werden:

Tausend mal Tausend macht eine Million					
Eine Million	„	Million	„	„	Billion
„	„	„	Billion	„	Trillion
„	„	„	Trillion	„	Quatrillion
„	„	„	„	„	Decillion.

Die letzte Benennung müsste nach unserer Art zu rechnen so in Ziffern ausgedrückt werden:

1.000.000,000000,000000,000000,000000,000000,000000,000000,000000,
000000,000000,000000,000000.

Man denke sich nun, wenn möglich, einen Gran Kiesel-erde oder Kohle, oder Austerschale (mächtige Mittel nach Hahnemann und seinen Anhängern), im potenzierten und verdünnten Zustande, und eine solche Gabe soll nicht nur eine in schweren Krankheiten darzureichende wirksame Dose sein, sondern sie ist sogar für die animalische Ökonomie eine so mächtig wirkende Potenz, dass auch nur eine einzige Gabe dieser unendlichen Verdünnung ihre Wirkung auf dreissig bis vierzig, ja fünfzig Tage erstreckt; die durch Verabreichung einer zweiten Dosis nicht gestört werden darf, ohne zugleich ihre heilsame Wirkung zu vernichten. So sagt uns Hahnemann, dass ein Sechstillionstel eines Grans von Carbonas Ammoniae

grössere Ausdehnung einnehmen, als die Entfernung der Erde von der Sonne beträgt (p. 108). Demgemäss wird der wohlbekannte Vergleich einer homöopathischen Dose mit der Lösung eines Tropfens Medicaments im Genfer- oder Caspischen See, oder im Mittelländischen Meere kaum übertrieben klingen.“

Dagegen erheischt es die Gerechtigkeit anzuführen, dass Hahnemann und seine Anhänger nur dann ihren hochverdünnten Dosen eine solche Wirksamkeit zuschreiben, wenn die Heilmittel auf eine besondere Weise zubereitet werden, denn nur durch das mit ihnen vorgenommene Schütteln und Reiben sollen sich, nach ihrer Meinung, in den Heilmitteln neue Kräfte entwickeln. Die evidente Bestätigung dieser Meinung liefert, nach ihrer Behauptung, die Erfahrung, dass die Medicamente nur nach ihrer besonderen Weise zubereitet, die Krankheiten zu heilen vermögen, während sie diese Eigenschaft nicht besitzen, wenn sie auf eine andere Weise präparirt werden.

In wieferne nun dieses sich bestätigt, wollen wir später in Erwägung ziehen; für jetzt genüge die Bemerkung, dass die Richtigkeit jener Behauptung nur von der Art und Weise abhängt, wie sich die nach der Homöopathen Meinung auf Erfahrung begründete Evidenz herausstellt. Wenn sie keinen andern Beweis anführen als das Factum: „dass die Krankheiten bei oder nach dem Gebrauch ihrer Mittel geheilt werden,“ so wird dieses Factum, insoferne es isolirt dasteht, wenn auch in's Unendliche wiederholt, dennoch nicht als Beweis dienen können. Können sie aber eine hinreichende Anzahl von Fällen zweier paralleler Reihen von Krankheiten aufweisen, wovon die eine Reihe homöopathisch behandelt, die andere hingegen der Natur überlassen wird, und dann zeigen, dass alle oder der grösste Theil der einen Reihe geheilt oder gebessert werde, der andere dagegen nicht; — dann in der That wollen wir die Schlussrichtigkeit ihrer Behauptung, die sie auf Erfahrung stützen, gerne zugestehen. Andererseits aber müssen wir den Homöopathen zugeben, dass ein Argument, welches bloss auf dem Grunde eines positiven Mangels der Einsicht in die Dose, oder auf der supponirten Unmöglichkeit ihrer Wirkung basirt ist, durchaus keine Berücksichtigung verdiene. Leere Wortrederei — um mich

Hahnemann's Worte zu bedienen — muss der Macht der unfehlbaren Erfahrung weichen.

Aus der Lehre der unendlich kleinen Dose, da sie auf der unendlichen Empfindlichkeit des kranken Organismus oder wenigstens des ergriffenen Theils — wie wir bereits erwähnten, basirt ist, folgt natürlich als Corollarium die Nothwendigkeit eines strengen Regimens in der Behandlung der Krankheiten. Denn, wenn Arzneisubstanzen noch in einer unsere Fassungskraft übersteigenden Verdünnung so grosse Wirkungen im animalischen System hervorbringen; so könnten a fortiori viele andere Körper, die sich in Form von Speise und Trank dem Organismus einverleiben, oder die von aussen auf denselben wirken, eine ähnliche oder wenigstens analoge, dem Organismus Verderben bringende oder den von homöopathischen Dosen eingeleiteten Heilprocess entweder vereitelnde oder gänzlich störende Wirkung hervorrufen. Zwar könnte man sagen, dass die ebenbenannte Klasse von Substanzen nicht so energisch einwirken könne, da sie nicht homöopathisch „zubereitet“ sind; allein viele der fraglichen Substanzen werden in so grosser Dosis genommen, dass sie den Organismus allopathisch, mit andern Worten augenscheinlich und sichtbar afficiren. Und dies ist auch wirklich so. Man musste demnach nach den Grundsätzen der neuen Schule auf die Art des Regimens die sorgfältigste Aufmerksamkeit verwenden. In acuten Krankheiten, die Mania ausgenommen, rath Hahnemann an, das instinktmässige Verlangen des Patienten nach Speise, Trank und Temperatur zu befolgen, während in chronischen Krankheiten ein strenges exclusives System nothwendig ist.

Das eigenthümliche homöopathische Regimen ist in jeder Beziehung für die Würdigung des Werthes der Homöopathen als therapeutisches System von grösster Wichtigkeit *).

*) In einer Note, Organon §. 260, zeichnet Hahnemann folgende verbotene Dinge auf: Kaffee, Thee, Bier, aromatische Getränke, gewürzte Chokolade, Nelken, Parfumerien aller Art, Zahnpulver von Medicinalsubstanzen bereitet, es mag flüssig oder pulverig sein, hochgewürzte Speisen, Gefrornes und aromatische Pastetenbäckerei, alle Kräuter und Wurzeln, welche arzneiliche Eigenschaf-

In soweit wird es ersichtlich, dass die Hahnemannsche Lehre entweder den Schein der Wahrheit für sich hat oder zum wenigsten Anspruch macht auf höheren Gründen, als die der blossen Vernunft, nämlich auf Erfahrung und Versuche — basirt zu sein.

Aber ein wichtiger Theil des von Hahnemann gegründeten Systems, die Lehre von dem Ursprung und der Natur der chronischen Krankheiten ist rein hypothetisch, dem nicht einmal seine Anhänger, besonders die dieses Landes, beistimmen können. Hahnemann reducirt alle chronischen Leiden auf folgende 3 fundamentale Krankheiten: die Syphilis, die Sycosis, die Psora oder die gewöhnliche Krätze. Von der ganzen Klasse der chronischen Krankheiten schreibt er $\frac{1}{8}$ den beiden ersten, die übrigen $\frac{7}{8}$ der Psora zu.

Beinahe bei allen chronischen Leiden ist nicht die sichtbare Krankheit, sondern die allen zu Grunde liegende Psora für den Arzt der eigentliche Gegenstand der Beobachtung und Behandlung *). Die Psora betrachtet er als ursprüngliche Krankheit des ganzen Organismus, die sich in ihren Fortschritten an der Haut localisirt. Würde man sie durch äussere Mittel heilen wollen, so würde man die Krankheit unfehlbar innerlich verschlimmern. Es können Jahre verfliessen, bevor sie sich äusserlich als formelles Leiden zeigt. In ihrem amorphen Zustand ist sie manchmal so verborgen, dass der Kranke ungeachtet ihres jahrelangen Bestehens, seines Unwohlseins gar nicht bewusst ist. Oft aber äussert sie eine grosse Mannigfaltigkeit zweideu-

ten besitzen, Käse, überstandene Speisen, Schweine-, Gans-, Enten- und zu junges Kalb-Fleisch. Folgende Dinge sind ebenfalls verboten: Das Zuviel wessen immer bei Tische, zu viel Salz oder Zucker, alle geistigen Getränke, stark erwärmte Zimmer, sitzende Lebensweise, passive Bewegung zu Pferde oder zu Wagen, Nachmittagsschlaf, geschlechtliche Freuden, aufregende Bücher, Unreinlichkeit, Schmerz, Zorn, Verdruss, aufregende Spiele, zu grosse Geistesanstrengung, sumpfige Gegenden, schlecht ventilirte Localitäten.

*) Sonderbarer Widerspruch. Hahnemann erkennt und behandelt bloss das äussere Bild der Krankheit und stellt die Hypothese von verborgenen Qualitäten der Psora auf.

Bauer.

tiger Symptome, die nur zu oft der Beobachtung entgehen, und bloss vom wahren Heilkünstler gedeutet werden können. In diesem latenten Stadium ist sie leicht heilbar; sie wird aber leider erst Gegenstand der Behandlung, wenn sie sich schon als äusserlich localisirte Krankheit zeigt. Aber Weh dem Kranken, wenn ihn ein Allopath oder sogar ein Homöopath nach den allgemeinen Regeln der Homöopathie behandelt; denn die dargereichten Mittel sollen nicht bloss nach dem Principe: Similia similibus, sondern aus einer ganz eigenen Klasse, der antipsorischen gewählt werden, von der Hahnemann die specifische hülfreiche Eigenschaft in der Krätze und den Krätzkrankheiten entdeckte *).

Es ist als Axiom aufgestellt, dass die Natur allein keine dieser Krankheiten heilen könne, dass diese vielmehr, sich überlassen, unfehlbar sich verschlimmern, bis sie mit dem Tode enden — ausser sie wurden richtig, d. h. homöopathisch und antipsorisch behandelt. Die Psora ist ebenso langwierig in der Behandlung als in ihrem Verlaufe, gleichwol kann sie immer durch die geeigneten Mittel geheilt werden. Die Antipsorica können wohl tuto und jucunde, aber nicht cito wirken, indem nach Hahnemann's Ausspruch: „Nur ein gewöhnlicher unwissender Kurirer leicht versprechen könne eine schwere, langwierige Krankheit in vier bis sechs Wochen zu heilen,“ und würde er es auch, so wäre es nur auf eine sehr kurze Zeit, indem die Krankheit dann mit 10mal stärkerer Wuth allmählig wieder ausbricht.

Ist nun dieses wahr, so bedauern wir die vielen von Dr. Henderson so schnell von ihren chronischen Leiden befreiten Patienten, da er sie über kurz oder lang wieder auf seiner Liste mit all' den Qualen der allgemeinen Erbsünde, der Psora, haben wird.

Da die Krankheit wohl 10—20 Jahre im Organismus stecken kann, ohne dass der Kranke darauf aufmerksam wird, so muss

*) In einer der ersten Abtheilung: „Über die chronischen Krankheiten,“ beigesetzten Note, haben wir die Aufzählung einiger von der Psora abgeleiteten Krankheiten. Diese Liste enthält die Namen aller unserer gewöhnlichen chronischen Krankheiten von welchen er 120 aufzählt.

nach Hahnemann's Aussage eine in ein oder zwei Jahren vollbrachte Kur eine *rapide* sein. Viele unserer allopathischen Leser werden über dieses *festina lente* weniger erstaunt sein, wenn sie hören, dass die wahre antipsorische Behandlung in solchen Fällen die Wiederholung auch nur eines Decilliontels des erstverordneten Medicamentes innerhalb zwanzig, dreissig, vierzig ja fünfzig Tagen verbietet. Die Gesamtzahl der im obigen Werke angegebenen Antipsorica beläuft sich auf zwei und zwanzig. Mercur ist als ein falsches antisporicum betrachtet und dessen Anwendung soll von den gefährlichsten Folgen begleitet sein; oft in der That schnell helfend, aber für kurze Zeit bloss, indem die Krankheit in einer bei weitem intensivern oder hartnäckigern Form auftritt *). Und auch da befürchten wir, dass unser Freund Dr. Henderson, der dieses Mittel in den psorischen Krankheiten anwendet, die Warnung seines Meisters vergessend, den Rückfall einiger seiner besten Fälle zu befürchten habe, die er so glänzend, aber so unwissenschaftlich mit Mercur 6. heilte.

Das bisher Gesagte ist eine blosse Skizze der ursprünglichen homöopathischen Lehre, sehr unvollständig in der That, wenigstens für einen so ausgedehnten und wichtigen Gegenstand; doch ist sie insoweit ganz getreu, gewissenhaft und unpartheiisch gezeichnet. Es liegt jetzt nicht in unserem Plane die Homöopathie einer förmlichen und genauen Kritik zu unterwerfen; bevor wir jedoch Dr. Henderson's theoretisch practisches Werk in Berücksichtigung nehmen, wollen wir uns einige flüchtige Bemerkungen über den Gegenstand im Allgemeinen erlauben:

Wie wir bereits sagten, so kann man der Homöopathie unmöglich das Lob eines geistreichen Systems vorenthalten, welches ziemlich vollständig in seiner Organisation und ziemlich fasslich in seinen Principien mit ebenso kräftigen Argumenten wie die meist ihr vorhergegangenen Systeme vertheidigt werden kann. Nun aber müssen wir auch fragen, ob das System wahr sei?

Wenn auch einerseits für die Homöopathie viel gegründete Argumente sprechen, als viele ihre Gegner glauben, so unterliegt sie anderseits sehr vielen Einwürfen, die sie wohl nicht

*) Chronische Krankheiten B. 11, p. 12.

leicht zurückweisen kann. Diese kann man in weitläufiger Auseinandersetzung in Dr. Wood's Flugschrift so wie in andern leicht zugänglichen Werken und Journalen lesen. Wir wollen nur einige der Wichtigsten anführen, die sich jedem, der über den Gegenstand nachdenkt, aufdringen müssen.

1. Wir erkennen die grosse angeführte Thatsache, worauf sich die Gründung der Homöopathie stützt, durchaus nicht als Thatsache an, wenigstens nicht als Thatsache von dem allgemeinen Gesichtspuncte, um einer so allgemein anwendbaren Theorie als Basis zu dienen. Wir läugnen ferner, dass viele der potenzirten Stoffe wirklich die Eigenschaft besitzen, im gesunden Organismus künstliche Krankheiten oder wenigstens Symptome dieser Krankheiten hervorbringen, wie sie in Hahnemann's Werken aufgezeichnet sind. Dieses behaupten wir z. B. von der China-Rinde, die den Gründer zu seiner grossen Entdeckung geführt haben soll. Wir läugnen, dass sie bei den meisten Individuen das Fieber, oder Fieber ähnliche Symptome oder selbst irgend einen andern Fiebertypus hervorzurufen vermöge, eben so wie wir es läugnen, dass diese Krankheit erzeugende Kraft, vielen und häufig in Anwendung gebrachten homöopathischen Mitteln inne wohne. Andererseits aber können wohl viele Medicamente krankhafte Zustände des Organismus heilen, welche im gesunden Zustand nichts Ähnliches hervorrufen.

2. Wir behaupten, dass ein grosser Theil der von Hahnemann und seinen Freunden angestellten Experimente, um die therapeutische Wirksamkeit der Medicamente zu begründen, durchgehends trügerisch, und die Thatsachen, die sich auf diese Weise ergeben, durchaus nicht als wahre Thatsachen anzusehen seien. Wir glauben, dass der grösste Theil der vielen, ja der unzähligen in ihren Werken aufgezeichneten Symptome mit den verabreichten Mitteln in keinem andern Zusammenhange stehen, als in dem des *post hoc*. Nicht ein Schatten von einem Beweise, dass die Symptome wirklich die Folge oder die directe Wirkung der Arzneien seien, während man 1000 Gründe anführen kann, um das Gegentheil zu beweisen; denn da bei diesen Versuchen wenigstens bei den letzteren und wichtigeren die Medicamente in unendlich kleiner Gabe

angewendet wurden, so sind wir berechtigt ihnen jede Wirkungsäusserung überhaupt abzusprechen.

Bevor wir die angeführten Symptome als Wirkung der Medicamente anerkennen, müsste man, wie wir bei der Behandlung der Kranken angaben, zwei gleiche Reihen von gesunden Individuen in Betreff ihrer Empfindungen tagelang beobachten, indem man der einen Reihe homöopathische, der andern aber gar keine Mittel verabreicht. Dies haben aber die Homöopathen nicht gethan. Jede körperliche oder geistige Veränderung, jede Empfindung und Handlung, die sich nach dem Gebrauche der Medicamente einstellten, hatten sie als wirkliches Resultat ihres Experimentes angesehen, alle Veränderungen des Befindens aufgezeichnet und als zuverlässliche Folge des Mittels betrachtet.

Allein bei einer vorurtheilsfreien, wenn auch oberflächlichen Beobachtung dieser Daten, muss es Jedem einfallen, dass nicht einmal die Hälfte oder der 10. Theil der angeführten Symptome von ihren Mitteln konnten hervorgerufen sein. Schon die blosse Anzahl dieser Symptome, abgesehen von ihrem Charakter, reicht hin, um die Absurdität der gemachten Folgerungen zu zeigen, so z. B. werden von der Calcarea 1090, von der plumbago 590, von der Sepiatinctur 1242 solcher Symptome angeführt. Wenn wir Raum hätten, die verschiedenen Symptomengruppen eines Mittels anzuführen, so würde jeder aufrichtige Beobachter den nothwendigen Zusammenhang zwischen der übergrossen Anzahl dieser Symptome, und der angeführten Ursache in Zweifel ziehen. Unter diesen angeblichen Wirkungen finden wir beinahe jede Empfindung, welche Mann oder Weib möglicherweise haben kann, beinahe jedwede Störung der Functionen und viele deutlich bezeichnete chirurgische oder medicinische Krankheiten.

3. Sogar in den Fällen, wo Medicamente in grösseren Dosen im gesunden Organismus positive Wirkungen hervorbringen, haben diese hervorgerufenen Erscheinungen, mit wenigen Ausnahmen, kaum eine entfernte Ähnlichkeit mit irgend einer natürlichen Krankheit.

Ferner gibt es viele und schreckliche Krankheiten, die sogenannten latenten, die sich durch keine offenbaren Erscheinungen kund geben. Wie viele Krankheiten entdeckte man erst durch die Section, welche der Kenntniss selbst des erfahrensten Arztes

entgingen? Jeder Doctor z. B. hat Fälle von chronischen Pleuresien erlebt, mit ausgedehnter Effusion in der Brusthöhle, die sich durch keine anderen Brusterscheinungen als durch die Auscultation und Percussion zu erkennen gaben.

4. Viele läugnen die Wahrheit der homöopathischen Therapie, wegen der höchsten Unwahrscheinlichkeit der von den Homöopathen angenommenen Theorie der Krankheit. Wir können diese Einwendung nicht als stichhältig anerkennen. Wenn wir einmal zugeben, dass die homöopathischen Dosen Heilkräfte besitzen, welche sich dadurch kund geben, dass sie gewisse Erscheinungen hervorrufen, die gewissen Krankheitserscheinungen analog sind; so sehen wir in der Lehre: dass die neue künstliche Wirkung, die schon bestehende natürliche Krankheit zerstören sollte, nichts Unzulässiges. Wenigstens ist dies eine eben so gute und rationelle Theorie, wie die meisten unserer orthodoxen medicinischen Theorien. Und in der That sehen wir jenen Grundsatz durch viele kräftige Analogien aus der Pathologie und allopathischen Therapie bekräftigt.

5. Aber es ist nicht so leicht, die Wirksamkeit der hochverdienten homöopathischen Medicamente zuzugeben; denn alle zu ihrer Bekräftigung bis jetzt angeführten Beweise können auf den gewöhnlichen ruhig denkenden Geist keinen Eindruck machen, während die sprechende Unwahrscheinlichkeit offen da liegt. Alle stichhältigen Gründe sprechen dagegen, und nichts als die Darstellung der Wahrheit, — wenn es anders Wahrheit ist — durch positive physikalische Thatfachen innerhalb des Bereichs der Sinne, kann uns zu deren Beipflichtung bestimmen. Die Gründe gegen jene Behauptung sind so mannigfach und in die Augen springend, dass es beinahe unnöthig ist, sie anzuführen.

Dass Substanzen, welche in ansehnlichen grossen Dosen auf die thierische Öconomie eine gewisse Wirkungskraft ausüben, diese aber verlieren, wenn sie in kleineren, aber doch noch wahrnehmbaren Dosen verabfolgt werden, dass diese Substanzen, sagen wir, in den kleineren noch wahrnehmbaren, aber schon unwirksamen Dosen, wieder dieselbe oder ähnliche Wirkungskraft, wie sie früher in grosser Dosis hatten, dadurch erlangen sollen, dass sie einige Minuten in einem Mörser gerieben oder ein oder mehrere Secunden in einer Phiole geschüttelt werden —

ist ein höchst sonderbarer und unglaublicher Umstand. Dass die Medicamente ihre verlorne Wirksamkeit wieder erlangen, wenn sie nicht nur von der bedeutenden Dose reducirt, sondern so vermindert wurden, dass sie sich ganz den Sinnen, sogar der Berechnung entziehen, und jedem Entdeckungsversuche Trotz bieten; dass sogar die Medicamente eine viel grössere Wirkungskraft äussern, wenn ihre Verdünnung auf eine dem menschlichen Verstande unbegreifliche Stufe getrieben wurde — muss in der That noch sonderbarer und unglaublicher klingen.

Aber abgesehen von all' dem, kann wohl der menschlichen Fassungskraft eine unwahrscheinlichere und crassabsurdere Behauptung unterkommen, als die, dass selbst in grösster Dose wirkungslose Substanzen durch blosse Verkleinerung eine staunenswerthe Wirkung erhalten sollen, ohne entdeckbare Veränderung ihrer physikalischen oder chemischen Eigenschaften *)? Kann etwas mehr unwahrscheinlich, mehr lächerlich klingen, als die Behauptung, dass der decillionste Theil von Kohle oder Calcareo hunderte der fürchterlichsten Symptome hervorrufen, und, wie durch magische Kraft, die eingewurzelt'sten Krankheiten heilen könne, während wir Unzen, sogar Pfunde von denselben Substanzen nehmen können, ohne dass sie andere Symptome als die der mechanischen Schwere hervorrufen? Von solchen Behauptungen schaudert der Geist unwillkürlich zurück.

Damit der Leser in den Stand gesetzt werde, sein eigenes Urtheil über den fraglichen Gegenstand zu fällen, wollen wir ihm die Art und Weise vor Augen führen, wie die Medicamente gehandhabt werden müssen, um eine so staunenswerthe Wirksamkeit zu erlangen; ebenso wollen wir den Leser mit der Art der Beweisführung bekannt machen, wie die Homöopathen diese ausserordentliche Erscheinung zu erklären sich bemühen, oder vielmehr wie sie die Möglichkeit, wenn auch nicht die Wahrscheinlichkeit ihrer Behauptung durch Analogie zu beleuchten suchen.

Hahnemann gibt diese genau zu befolgende Anleitung

*) Hahnemann behauptet zwar, wie wir später sehen werden, dass die Medicamente ihre chemischen Eigenschaften durch Verdünnung verändern, aber seine Gründe sind schwach.

der Medicamenten-Bereitung in seiner Einleitung zu den psorischen oder chronischen Krankheiten an: Neun und neunzig Gran Milchzucker werden gepulvert und in 3 Theile getheilt; es enthält demnach jeder Theil 33 Grane. Wenn das zuzubereitende Medicament fest ist, wird ein Gran, wenn flüssig, so ein Tropfen zu einem der Theile von Milchzucker, und das Ganze dann in einen unglasirten Porcellainmörser gegeben; die beiden Substanzen werden einen Moment mittelst eines beinernen Spatels mit einander vermischt, und dann mit dem ebenfalls unglasirten Pistill durch sechs Minuten mit einiger Kraft gerieben; die Masse wird dann (mit dem beinernen Spatel z. B.) vom Mörser und Pistill zusammengekratzt, was ebenfalls in vier Minuten geschehen soll; dann wird sie wie früher sechs Minuten verrieben, und vier Minuten werden wieder zum Aufkratzen der Masse verwendet. Dann wird die zweite Portion Milchzuckers hinzugegeben; das Ganze wird mit dem Spatel einen Moment vermischt und durch sechs Minuten einer ähnlichen Reibung wie früher, unterworfen. Nachdem dieses Pulver durch vier Minuten aufgescharrt wurde, wird es wieder durch sechs Minuten, aber kräftig gerieben, und wieder durch vier Minuten aufgescharrt. — Dann gibt man die dritte und letzte Portion Milchzuckers hinzu, das Ganze wird mit dem Spatel vermischt, sechs Minuten kräftig gerieben, wieder aufgescharrt vier Minuten, — und durch sechs Minuten gerieben. Das Pulver wird sorgfältig vom Mörser und dem Pistill gesammelt und in eine gut geschlossene Phiole gebracht. — Dieses ist die erste Verreibung oder die hundertste Kraftpotenzirung.

Um nun die zweite Verreibung des Medicaments zu erhalten, oder den 10,000. Potenzgrad, wird ein Gran der so bereiteten Masse mit dem dritten Theile von neunundneunzig Granen, also mit dreiunddreissig Granen Milchzucker vermischt; nachdem diese Masse mit dem Spatel genau vermengt worden, wird sie sechs Minuten stark verrieben und vier Minuten aufgescharrt; dieselbe Operation wird bei der respectiven Hinzugabe der zweiten und dritten Portion Milchzuckers wiederholt, das Pulver wird dann in wohlverwahrten zugestöpselten Glasfläschchen aufbewahrt.

Man sieht also, dass jede Verreibung durch sechs Reibungen, jede von sechs Minuten und sechsmaligem Aufkratzen, jedes von vier Minuten, zu Stande kommt; die ganze Dauer der Bereitung nimmt somit genau eine Stunde ein.

Um nun die dritte Verreibung (die millionste) zu erhalten, wird ein Gran der zweiten Verreibung genommen, und ganz auf dieselbe Weise behandelt. Die höheren Potenzirungen bereitet man sich von dem Pulver der dritten Potenzirung durch Lösung in mit Wasser verdünntem Alkohol. Deren Bereitung geschieht folgender Massen:

Vor Allem werden 100 Tropfen von starkem Alkohol mit eben soviel Tropfen destillirten Wassers vermischt, beide müssen von niederer Temperatur (Kellertemperatur) sein. Diese Vermischung geschieht mittelst zehn Armschlägen *). Nachdem man einen Gran des Pulvers der dritten oder millionsten Verreibung in eine Phiole gegeben, werden 100 Tropfen (oder die Hälfte) des verdünnten Alkohols darauf geschüttet, die mit dem Stöpsel geschlossene Phiole wird dann langsam durch einige Minuten um ihre Achse gedreht, bis das Pulver gelöst ist, wodann das Ganze zweimal geschüttelt wird.

Die nächste Verdünnung wird bereitet, indem man einen Tropfen der eben erhaltenen Verdünnung zu neunundneunzig Tropfen reinen Alkohol gibt, und die Phiole zweimal schüttelt, — alle höhern Verdünnungen werden ganz auf dieselbe Weise bereitet; ein Tropfen der unmittelbar vorhergehenden Verdünnung ist der hundertste Theil der nachfolgenden.

Die Armschläge müssen mit gemässiger und gleicher Kraft gemacht werden, wesshalb auch die Phiolen so beschaffen sein müssen, dass die Füllung gerade zwei Drittheile ihres Raumes betrage.

*) Dieses ist die Angabe des Textes, aber in einer Note sagt der Autor, dass er schon durch viele Jahre ein zweimaliges Schütteln mit zwei Armschlägen statt des zehnmaligen versucht habe, und durch viele vergleichende Versuche am Krankenbette habe es sich herausgestellt, dass die geringere Anzahl nicht nur entsprechend, sondern sogar vorzuziehen sei. Er fügt, obwohl unverständlich, hinzu, dass zwei Armschläge eine eben so grosse Menge Heilwirkung hervorrufen, obwohl nicht in so hohem Grade. B. II. S. 10.

Um endlich die Medicamente verabreichen zu können, bereite man sich feine Streukügelchen von Milchzucker, alle wo möglich von derselben Grösse und ungefähr mohnkorngross, so dass circa 200 einen Gran ausmachen. Diese Kügelchen werden alle mit der gehörigen Verdünnung befeuchtet, indem sie mit dem nassen Stöpsel der die Verdünnung enthaltenden Phiole berührt werden; dann werden sie in der geschlossenen Phiole trocken aufbewahrt, um in vorschriftsmässiger Anzahl dargereicht werden zu können *).

Wir finden nirgends in Hahnemann's Schriften eine Erklärung oder einen Grund dieser genau vorgezeichneten und sonderbaren Bereitungsweise, so wie von der Kraftpotenz der hohen Verdünnungen der Medicamente. Er führt zwar an verschiedenen Stellen Gründe oder vielmehr analoge Erläuterungen an, warum oder vielmehr wie es komme, dass das Reiben und Schütteln, hinzugefügt zur unendlichen Vertheilung, den so bereiteten Substanzen neue Wirksamkeit verleihe. Diese Steigerung der Kraft erscheint ihm wunderbar, und müsse auf die Homöopathie und ihn, als deren Gründer und Entdecker, Ehre und Ruhm bringen **).

Zum Beweis dessen führt er die Löslichkeit der Substanzen in Wasser, Weingeist etc. an, die früher in keinem dieser Medien löslich waren, z. B. Petroleum, Calcareo, Silicia, die Metalle etc.; die Unveränderlichkeit gewisser Substanzen, welche sich sonst verändern, wenn gewisse Reagentien auf sie wirken; so der Phosphor in der Luft, die neutralen Salze durch Säuren. Als Analogie der Wirksamkeit der unendlich kleinen Dosen im menschlichen Organismus führt er die Thatsachen von Contagien, mineralischen und animalischem Magnetismus etc. an.

Eine oder die andere nothwendige Bemerkung drängt sich uns bei der Betrachtung des eben Angeführten auf. — Eine so sonderbare streng empfohlene Angabe, wie man bei der Zubereitung der Medicamente zu verfahren habe, wirft auf die ganze Sache ein höchst ungünstiges Licht. Vor Allem reicht wohl kaum ein Menschenalter, viel weniger reichen einige wenige Jahre

*) Chron. B. II. p. 5 — 11.

**) Ibid. B. II, S. 1 — 2.

hin, um nur einigermaßen die genügende Anzahl von Experimenten und vergleichenden Versuchen Behufs der Bestimmung zu machen: ob gerade diese Manipulation die ausschliessend rechte sei und keine andere, um den erwünschten Erfolg zu erzwecken. Tausende und tausende von Fällen würden, wie sich's mathematisch beweisen lässt, nicht hinreichen, um den Experimentator beurtheilungsfähig zu machen, ob man z. B. nicht drei Armschläge statt zweier machen solle, oder ob das Reiben und Aufkratzen nicht jedes fünf statt sechs und vier Minuten dauern müsse. Ferner macht sich der Autor dadurch, dass er gerade die Zeit zum Reiben und Aufkratzen für jede Potenzirungsstufe des Medicaments, genau auf eine Stunde, nicht eine Minute mehr oder weniger, festgesetzt hat, einer vorher berechneten Conclusion verdächtig, die sich gewiss nicht als Ergebniss von Thatsachen herausstellt.

Das Gewicht, das Hahnemann auf die Dauer und die Art der Verreibung etc. legte (sonst hätte er die ursprünglichen zehn Armschläge nicht auf zwei reducirt), die langsame Drehung der Phiole um ihre Achse, die Angabe der verschiedenen Kraftanwendung beim Verreiben etc. erweckt in uns die Erinnerung an magische Ceremonien und Beschwörungskünste.

Weit entfernt also, dass diese Demonstration ein wissenschaftliches Gepräge oder einen Bona fide - Character an sich trägt, ist sie vielmehr auf Eindruck und Effect berechnet.

Das auf die Löslichkeit der früher unlöslichen Substanzen gegründete Argument ist haltlos, da es zu bekannt ist, dass sich in der Natur so viele Substanzen in ihren kleinsten Theilchen von unsichtbaren Dimensionen im Wasser oder andern Flüssigkeiten suspendirt oder aufgelöst finden, obwohl sie in Masse oder unter gewöhnlichen Umständen nicht löslich sind.

Viele andere Einwendungen sind gegen die Lehre der Homöopathie gemacht worden, und es wäre nicht schwer, noch ihre Anzahl zu vermehren; das Gesagte genügt indessen, um deren Unzulässigkeit als Theorie zu beweisen; so dass wir keine Zeit mehr verlieren würden, um den Werth der Homöopathie ferner zu würdigen, hätte sie sich bloss als Theorie geltend gemacht. Die Zeit ist schon längst in der Medicin vorüber, als noch reine Theorie die Aufmerksamkeit der Ärzte auf sich

zog. Keine Lehre, so geistreich sie auch sei, wenn sie nicht auf positiv darzustellende Facta gegründet ist, kann je als was Anderes, als eine Ausgeburd poëtischer Speculation angesehen werden, die wohl die Fantasie ergötzt, aber nie auf die Handlungsweise wissenschaftlicher Männer oder gar practischer Ärzte einen Einfluss ausübt.

Aber die Homöopathie stellt sich uns als viel wichtigerer Gegenstand dar, und nimmt unsere Aufmerksamkeit unwiderlegbarer Gründe halber in Anspruch. Sie erscheint als neue medicinische Wissenschaft, und nimmt eine practische Richtung, die ganz im Gegensatze sich zu der stellt, die bis jetzt in der ganzen Welt angewendet wurde, sie ruft das Menschengeschlecht zu ihrer Anerkennung auf, da sie auf die unwiderlegbaren Gründe ihres überwiegenden Einflusses, die Krankheiten zu heilen und das menschliche Leben zu erhalten, hinweist. Sie stellt sich uns nicht im Gewande einer Bittenden vor, hilflos und unbekannt, sondern als Siegerin, mächtig berühmt und triumphirend. Hahnemann's Schüler sind über die ganze civilisirte Welt verbreitet. Es gibt keine etwas grössere Stadt in Deutschland, Frankreich, Italien, England und Amerika, die nicht einen oder mehrere homöopathische Ärzte aufzuweisen hätte, von denen nicht Wenige höchst ehrenwerthe und gelehrte Männer sich einer höchst ausgebreiteten Praxis zu erfreuen haben, zugleich oft von Männern von hohem Range beschützt werden. Neue Werke über Homöopathie kommen täglich in Fülle aus der Presse, und ausschliesslich zu ihrer Verbreitung gewidmete Journale circuliren weit in Europa und Amerika. Es bestehen Dispensorien für Arme und zahlreiche homöopathische Spitäler, von denen viele Berichte erscheinen, die nicht nur deren Gedeihen in warmen Phrasen, sondern in kräftigen Worten und noch kräftigeren Zeichen statistischer Tabellen preisend nachweisen. Das leibhafte Factum der Veröffentlichung der dritten Ausgabe eines so grossen und kostspieligen Werkes von Dr. Laurie (Nr. 9 unserer Liste) zeigt die grosse Verbreitung der homöopathischen Praxis im Publicum. Der neueste Triumph, den die Homöopathie feierte, war die Bekehrung des Professors der Pathologie der Universität von Edinburgh, eines bisherigen Anhängers der alten Schule.

Wir müssen demnach nolens volens die Homöopathie als eine

begründete Methode der practischen Medicin, als ein grosses Factum in der Geschichte unserer Kunst betrachten. Wenn, wie ihre Bekenner behaupten, es wahr ist, dass sie mit ihren centesimalsten Dosen Krankheiten heilt, dieselben sogar nach der alten Beau-Ideal-Formel: Tuto, cito et jucunde, und in einem günstigeren Verhältnisse heilt, als es durch die gewöhnliche Behandlungsweise geschieht; dann liegt wohl wenig daran, ob der Homöopathen Theorie wahr sei oder falsch. Wenn sie uns beweisen kann, dass sie jenen Anforderungen nachkommt, so wollen wir recht gerne zugestehen, dass diese Evidenz allein hinreiche, alle Gründe, die wir gegen sie anführen können, so kräftig sie auch sein mögen, umzustürzen; und alle Raisonsnements gegen sie, so folgerichtig sie auch geführt werden, Lügen zu strafen; vor ihr müssten in die Augen springende Unwahrscheinlichkeiten, und sogar Unmöglichkeiten unbeachtet bleiben; — um mit Dr. Henderson zu sagen: „Es ist umsonst, dass die Ärzte sich bemühen, das System durch die Unzulässigkeit der zur Erklärung aufgestellten Hypothesen umzustossen, oder dasselbe dadurch zu schwächen suchen, dass sie die Umstände, die den Gründer zur Entdeckung der Homöopathie führten, läugnen, oder dadurch, dass sie auf die von ihren Bekennern begangenen Missgriffe hinweisen. Es gibt keine Hypothese in der Homöopathie, die auf deren Ausübung den geringsten Einfluss hätte. Die Frage ist nun nicht, ob die Homöopathie ihr Entstehen einer blossen Speculation oder einer Deduction von Thatsachen verdanke, sondern ob es wahr ist, dass sie, so wie man sie jetzt in der Behandlung der Krankheiten anwendet, ein schätzenswerther Gewinnst für die practische Medicin sei; und wenig schadet es dem Ansehen des Systems an und für sich, dass dessen Anhängern zufällige Irrthümer in der Diagnosis zur Last gelegt werden, die eben so gross oder grösser sind, als die, die täglich auch von Andern begangen werden.“ (Pag. 44.)

Von diesem Gesichtspuncte aus: was haben wir von der Homöopathie zu halten?

Der nun zu betrachtende Gegenstand zerfällt natürlich in zwei Theile:

I. Wie verhält es sich mit dem absoluten Werthe der Homöopathie in der Behandlung der Krankheiten?

II. Wie mit dem relativen Werthe, d. h. vergleichsweise zu dem der Allopathie?

I. In Bezug unserer ersten Untersuchungs-Aufgabe halten wir uns für berechtigt zu behaupten: dass wir noch keine unzweifelbare Evidenz der absoluten Wirksamkeit der Homöopathie in der Heilung der Krankheiten besitzen. Der einzige Weg, wodurch diese Wirksamkeit thatsächlich nachgewiesen werden könnte, wäre bloss dadurch, dass man ein Experiment mit einer grossen Anzahl von Kranken anstellte, die man in zwei Abtheilungen bringt, und von den homologen Krankheitsfällen die Einen homöopathisch, die Andern aber zum Scheine bloss mit leeren Kügelchen anstatt der wirklichen behandelt. Versuche dieser Art mit einer hinreichend grossen Anzahl von Personen durch eine genügend lange Zeit vorsichtig geleitet, könnten die Frage über die absolute Wirksamkeit oder Unwirksamkeit der homöopathischen Medicamente in's Reine bringen. Bis jetzt fehlen uns noch die an einer hinreichend grossen Anzahl von Krankheiten angestellten Versuche, die uns ein gültiges Resultat liefern könnten. Die Versuche, die man machte — und man machte deren mehrere in deutschen Spitälern — sprechen mehr gegen als für die homöopathische Lehre; indessen wollen wir diese Erfahrungen, da sie unzureichend sind, eher für die Sache gelten lassen, und wollen, wie oben, den Schluss ziehen: „dass wir noch keine absolute Gewissheit von der Wirksamkeit der homöopathischen Medicamente in homöopathischer Dosis haben,“ in wiefern durch dieselben Krankheiten gehoben werden.

II. Die Entscheidung des zweiten Punctes unserer Frage hängt einerseits von der qualitativen Beschaffenheit der Erfahrungen beider (dem glücklichen oder unglücklichen Verhältnisse), andererseits von der absoluten Anzahl der Erfahrungen überhaupt ab. In erster Beziehung kann die Homöopathie genau dasselbe Verhältniss aufweisen, wie die Allopathie. In der absoluten Anzahl der Erfahrungen hingegen hat die Homöopathie eine so bedeutend geringere Evidenz, dass wir in limine erklären müssen, dass dieselbe bis jetzt noch zu wenig consolidirt ist,

wir also kein reifes Urtheil zur Entscheidung der ganzen Frage für diese oder jene Partei fällen können.

Eine zu kurze Zeit verfloss erst seit der Gründung der Homöopathie, als dass sie hinreichende Data besitzen sollte, um sich einem Gegner gegenüber zu stellen, dem 2000jährige Erfahrungen von Millionen von Beobachtern zu Gebote stehen; und wenn wir auch gerne zugestehen, dass ein grosser Theil dieses Materiales nutzlos ist, so können sich doch nicht, nach logischen Gesetzen, die geringen Erfahrungen weniger Beobachter durch eine unbedeutende Reihe von Jahren mit den Erfahrungen der Allopathie messen; ausserdem hat die Homöopathie bloss dieselben qualitativen Erfahrungen, wie die Allopathie aufzuweisen, und ist noch durch denselben nutzlosen Ballast beschwert.

Es wäre demungeachtet sehr unklug und sogar ungerecht, wenn man behaupten wollte, man dürfe über diesen Gegenstand desswegen keine Rücksprache halten, weil wir noch nicht im Stande sind die Frage absolut und definitiv zu entscheiden. Gegenstände, die unmittelbar das menschliche Wohl, die menschliche Gesundheit und das menschliche Leben berühren, dürfen nicht auf solche Weise behandelt werden. Desswegen sahen wir uns bei all der Unvollständigkeit der Daten dennoch verpflichtet, die Homöopathie, wenn auch nur einer kurzen Kritik, in Betreff der Ansprüche und Verdienste, die sie als System der praktischen Medicin hat, zu unterwerfen. Indem wir dieses thun, ist es, nach der eben ausgesprochenen Behauptung völlig unnöthig all' die Belege, welche die neue Lehre zu ihrem Gunsten hervorbringen kann, zu erschöpfen; für unsere Aufgabe genügt das Materiale vollkommen, wie wir es in den zwei vor uns liegenden Büchern haben.

Das Spital der barmherzigen Schwestern in Wien wurde im Jahre 1832 eröffnet. Es liegt in einer sehr gesunden Vorstadt und hat so einen Vorthail vor dem allgemeinen Krankenhause derselben Stadt. Es enthält gegenwärtig 50 Betten. Mit Beginn des Jahres 1835 wurde die Leitung dem Dr. Fleischmann anvertraut, und von dieser Zeit an wurden alle Kranken ausschliessend nach dem homöopathischen Systeme behandelt. In der Einleitung zu dem Studium der Homöopathie von Dr. Drysdale und Russel findet man die Übersichtstabellen der wäh-

rend acht Jahren, von 1835 bis Enden 1843, in diesem Spital behandelt. Die Gesamtzahl der Behandelten beläuft sich auf 6551; mit folgender allgemeinen Übersicht:

Übergeblieben vom Jahre 1834	27 Fälle.
Aufgenommen	6524 „
Geheilt entlassen	5980 „
Ungeheilt	112 „
Gestorben	407 „
Rückstand	50 „

Die statistischen Tafeln enthalten alle gewöhnlichen Krankheiten, die man sonst in den Spitalern findet, nebst einigen chirurgischen Fällen. Folgender Auszug zeigt die Zahl und den Ausgang der wichtigeren und bestbezeichneten Krankheitsfälle.

	Aufge- nommen.	Geheilt.	Unge- heilt.	Gestor- ben.	Gebes- sert.
Abscess im Gehirn	3	—	—	3	—
Apoplexie	9	4	2	3	—
Magen- und Uteruskrebs	5	—	2	3	—
Amenorrhoea und Bleichsucht	90	89	—	—	1
Bauchwassersucht	14	10	1	3	—
Diarrhoe	114	112	—	2	—
Dysenterie	44	42	—	2	—
Gesichtsrothlauf	181	177	1	2	1
Fieber mit Ausschluss d. Typhus	1036	1007	1	17	11
Typhus abdominalis	819	669	2	140	8
Influenza	52	51	—	1	—
Gastricismen	173	172	—	—	1
Acute und chronische Gicht	102	97	1	4	—
Verschiedene Kopfleiden	61	61	—	—	—
Gelenksentzündungen	211	203	—	2	6
Gehirnentzündung	17	15	1	1	—
Lufttröhrenentzündung	15	15	—	—	—
Augenentzündungen	31	30	1	—	—
Endocarditis	29	29	—	—	—
Pericarditis	2	2	—	—	—

	Aufge- nommen.	Geheilt.	Unge- heilt.	Gestor- ben.	Gebes- sert.
Gedärmentzündung	6	1	—	—	—
Lungenentzündung	300	280	—	19	1
Bauchfellentzündung	105	100	—	5	—
Brustfellentzündung	224	221	—	3	—
Masern	25	23	—	2	—
Lungensucht	98	—	27	71	—
Acute u. chron. Rheumatismen	188	188	—	—	—
Scharlach	35	31	—	2	2
Blattern	136	120	—	11	5
Entzündung der Tonsillen .	300	299	—	—	1

Jeder Arzt, der mit statistischen Übersichten bekannt ist, weiss, dass kein glaubenswerther Vergleich zwischen zwei Krankheitslisten angestellt werden könne, gleichwohl die Krankheiten gleichen Namen haben und in derselben Localität vorkommen, wenn nicht genau die besondern Krankheitsfälle, die in der allgemeinen Übersichtstabelle verzeichnet sind, classificirt werden: mit Angabe des Geschlechtes, des Alters, der Beschäftigung der Patienten, mit genauer Angabe des Genius der herrschenden Krankheiten, der Jahreszeit, der Dauer der Krankheit etc. Die Schwierigkeit des Vergleichs wird natürlich dadurch erhöht, wenn die Länder, die Localität und die allgemeinen Gewohnheiten der Patienten etc. in dem einen und dem andern Falle verschieden sind. Es würde demnach zu keinem erspriesslichen Ziele führen, wenn wir irgend eine genaue Vergleichung zwischen Dr. Fleischmann's rein tabellarischer Übersicht mit irgend einem ähnlichen allopathischen Ausweis dieses oder eines andern Landes anstellen wollten. Das Resultat, das sich aus einem solchen Vergleiche für oder gegen die eine oder die andere Behandlungsweise ergibt, hat zu wenig Gewicht, als dass man durch sie eine so wichtige Frage entscheiden könnte. Dieses setzt eine bedeutend grössere Zahl durch eine lange Reihe von Jahren behandelter und beobachteter Fälle voraus, wo jede Krankheit specialisirt und nach den strengen Anforderungen statistischer Berichte classificirt ist.

Wir wollen damit nicht sagen, dass Dr. Fleischmann's Tabellen nicht Berücksichtigung verdienen, oder dass man aus ihnen nicht sehr wichtige Aufklärung schöpfen könne; dies ist nicht der Fall. Obwohl sie uns keine positiven Resultate oder Daten, wie sie die Wissenschaft fordert, liefern; so bereichern sie uns doch ohne Zweifel mit Thatsachen von grossem Werthe, und liefern uns sogar Materiale, die vielleicht eine Stufe zu der Wahrheit dunkler Approximation sind, mit der sich leider die Medicin nur zu lange begnügte. Diese Tabellen z. B. begründen das merkwürdige Factum, dass alle unseren gewöhnlich heilbaren Krankheiten im gerechten Verhältnisse unter homöopathischer Behandlungsweise geheilt werden. Wir sehen nicht blos alle leichten acuten oder chronischen Fälle geheilt, welche der Erfahrung gemäss unter jeder — auch unter keiner Behandlungsweise, leicht in Gesundheit übergehen, sondern selbst schwerere und heftigere Krankheiten erscheinen als genesen, welche, nach dem Ausspruche der meisten Ärzte, von welcher Schule immer, nicht nur das Eingreifen der Kunst benöthigen, um die Natur in ihrem Heilbemühen zur günstigeren und schnellern Lösung der Krankheit zu unterstützen; sondern welche sogar eine schnelle Anwendung kräftiger Massregeln erfordern, um in der Mehrzahl der Fälle einem fatalen Ausgange vorzubeugen.

Die Natur der tabellarischen Prämissen ist so, dass kaum ein Zweifel über die Richtigkeit des Schlusses obwalten kann. Dr. Fleischmann ist ein schulgerecht gebildeter Arzt, und promovirter Doctor, der ebenso im Stande ist eine richtige Diagnose zu machen, als irgend ein anderer Heilkünstler; und diejenigen, die ihn kennen, schätzen ihn als einen ehrenwerthen Mann, der sich zu keiner Lüge erniedrigt. Wir können daher nicht umhin die Genauigkeit seiner Berichte in Betreff der angeführten Thatsachen zuzugestehen, wenigstens mit dem Bemerken, dass jeder Anhänger einer neuen Lehre seinen statistischen Ausweisen das günstigste Verhältniss zu geben sucht. Sogar nach Abzug dessen bleibt noch immer genug um die oben gemachte Folgerung zu rechtfertigen.

Jeder unbefangene Praktiker wird bei der Durchsicht von Dr. Fleischmann's Originalberichten oder unserm oben angeführten kleinen Auszuge, uns gerne zugestehen, dass er in seiner Praxis mit

ähnlichen Resultaten nur höchst zufrieden sein dürfte. Die Zahl der Todesfälle in den Fiebern und Eruptionskrankheiten ist gewiss unter dem gewöhnlichen Verhältniss, aber wegen angeführten Gründen kann man daraus keinen Schluss zu Gunsten der Homöopathie ziehen.

Zum Stämpel der Wahrheit müssen wir gestehen, dass selbst in den schweren Fällen, die homöopathischen Curen nicht weniger günstig ausfielen als die der alten Schule. Jedoch haben erfahrene Practiker lange eingesehen, dass die Mortalitäts-Listen fast dasselbe Ergebniss lieferten, war auch die allopathische Behandlung noch so verschieden. Es kann demnach auch nicht überraschen, wenn in diesen Fällen eine Behandlungsweise, die die Allopathen als vollends negativ ansehen, ebenso erfolgreich ist, wie die ihrige. Aber der Erfolg einer exclusiven Behandlung mit einem Tausendstel, einem Millionstel oder einem Billionstel eines Gran's Phosphor's, alle zweite, dritte oder vierte Woche gegeben in den heftigen innern Entzündungen ist gewiss nicht so ungünstig, wie die meisten Ärzte glauben. Es wäre unvernünftig, die, während der 8 Jahre behandelten **300** Fälle von P n e u m o n i e, die **224** Fälle von P l e u r e s i e und **105** Fälle von P e r i t o n i t i s (im Ganzen **629** Fälle) mit Ausnahme der fatalen (**27** Fälle) für leicht zu behandelnde Krankheiten zu nehmen, die des Arztes gar nicht bedurften. In der That kann aller Erfahrung nach dieses nicht der Fall gewesen sein. Aber abgesehen von diesem Urtheile a priori, haben wir hinreichende Gewissheit, dass wenigstens viele Fälle von P n e u m o n i e sehr gefährlich waren. Wenige dieser Fälle sind von Dr. F l e i s c h m a n n selbst detaillirt, und die Wahrheit dessen wurde uns durch das Privatzeugniss eines (nicht homöopathischen) Arztes bestätigt, der durch **3** Monate das homöopathische Spital besuchte. Eben derselbe beobachtete den Verlauf mehrerer Pneumonien mit ihrer pathognomonischen Characteristik durch die verschiedenen Stadien von Congestion, Hepatisation und Resolution bis zur vollkommenen Herstellung, innerhalb eines Zeitraumes, welcher unter der kräftigsten allopathischen Behandlung hätte kurz scheinen müssen.

Der scharfsinnige Arzt, wenn er die Uebersichtstabellen von Dr. F l e i s c h m a n n prüft, wird von dem Factum überrascht, dass das relative Verhältniss der Geheilten zu dem der

Verstorbenen ganz dasselbe ist, wie er es in seiner eigenen Praxis zu haben pflegt. Leichte Fälle werden ebenso leicht homöopathisch wie allopathisch geheilt, gefährliche Krankheiten nehmen eine beträchtliche Anzahl der Patienten beider weg, sehr gefährliche eine noch grössere Menge, und die Klasse von Krankheiten, welche die wahren Beobachter und die wahrheitsliebenden Berichtserstatter, selbst den kräftigsten Heilbemühungen als rebellisch anerkannten, füllen dieselbe schwarze Reihe nach der alten und neuen Schule aus.

So wurden: die Fälle von Dyspepsie (173), die von Kopfschmerz (61); die von Chlorosis (90), die von Tonsillitis (300); die von einfachem Rheumatismus (188); die von Bronchitis (15), Alle geheilt; während wir aus 52 Fällen der Influenza 1 Todten haben; deren 2 aus 114 Fällen von Diarrhöe; 2 Todte in 181 Fällen von Erysipelas faciei; 2 Todte unter 211 Fällen von Arthritis.

Je näher wir zu den gefährlichen Krankheiten rücken, in so grösserem Verhältniss ist dann die Sterbezahl: so haben wir aus 44 Fällen von Dysenterie 2 Todte, 3 Todte aus 9 Fällen von Apoplexie, deren 3 aus 14 Fällen von Ascites, und 1 ungeheilt; aus 1036 Fällen gewöhnlichen Fiebers haben wir 17 Todte, während wir von 819 Typhusfällen 140 Todte haben; aus 524 Fällen von Pneumonie und Pleuresie haben wir 22 Todte; deren 5 von 105 Fällen von Peritonitis; von 136 Blatterfällen 11 Todte, deren 2 aus 35 Fällen von Scarlatina und 5 Todte aus 6 Fällen von Enteritis; während alle Fälle von Cancer (5), alle Fälle von Abscessus in Cerebro (3), und alle Fälle von Phthisis (98), entweder als fatales bezeichnet sind, oder als „ungeheilt entlassen,“ was natürlich eben so viel bedeutet.

Die einzigen Fälle, die schon beim ersten Anblick nicht in jene Kategorie gesetzt werden können, sind die von Endo- und Pericarditis (31), welche alle als geheilt bezeichnet sind. Das sind ohne Zweifel schwere Krankheiten, und ein solches Verhältniss ist als ein ungewöhnlich glückliches anzusehen; wenn man jedoch bedenkt, dass die Zahl der angeführten Fälle nicht gross ist, dass die Diagnose von Endo- und sogar von Pericarditis nicht so leicht und gewiss ist als die vieler anderer Krankheiten, und dass nicht so sehr die ursprüngliche Krankheit

selbst, als vielmehr ihre Ausgänge es sind, die die Krankheiten so gefährlich machen: so glauben wir, dass dieses günstige Verhältniss in der That nicht als Ausnahme von dem gewöhnlichen Erfolg der allopathischen Praxis anzusehen sei.

Die oben gemachten Bemerkungen sind für den Gegenstand unserer Besprechung von grösserer Wichtigkeit, als sie beim ersten Anblick zu sein scheinen. Sie zeigen nicht bloss dass die glücklichen und unglücklichen Fälle der Homöopathie der Art nach ganz dieselben sind, wie die der Allopathie, sondern sie zeigen auch, dass die arzneiliche Behandlung der erstern keine besondere Eigenschaft besitze, wodurch sie sich auf einem Felde Triumphe erringen könnte, die der andern unzugänglich wären. Unter dem Einfluss der Medicamente, wo Alles als neu betrachtet werden muss, neu in Form, in der Art der Verabreichung, neu im Princip der Wirkung — würden wir kaum erwartet haben, das alte Verhältniss der Geheilten und Ungeheilten zu finden. Scheint also diese Thatsache nicht zu beweisen, dass dieselbe Heilkräftigkeit entweder den homöopathischen wie den allopathischen Stoffen im gleichen Grade innewohne oder sie ihnen beiden abzusprechen sei?

Die Berichte, die uns Prof. Henderson am Schlusse des practischen Theiles, über die Erörterung des alten und neuen Systemes, liefert, sind bei weitem geringer an Zahl und innerem Werthe als die von Dr. Fleischmann; gleichwohl sind sie nicht unwichtig und sind um so schätzenswerther, da die Einsicht, die sie uns verschaffen, von anderer Art ist, als diejenige, die sich aus den Berichten des deutschen Arztes ergibt.

Der I. Theil von Dr. Henderson's Werke enthält allgemeine Bemerkungen bezüglich der ungegründeten Verbannung der Homöopathie im Allgemeinen von Seiten des ärztlichen Publikums; Entschuldigungsgründe in Bezug seines Überganges von der alten frühern Überzeugung zur neuen Lehre; Argumente zur Vertheidigung seiner Ansichten gegen die Anklagen seiner Gegner, und eine Aufführung von Gründen, warum die Ärzte im Allgemeinen die Homöopathie wenigstens studieren und versuchen sollten, wenn sie sich auch nicht zu derselben bekennen. Diese Einleitung ist in einem einfachen philosophischen

und offenen Geiste geschrieben und trägt den Stempel der Aufrichtigkeit; dennoch zeigt sie wenig Genie und ist ausserdem durch eine verderbte Schreibart verunstaltet. Sie stellt uns ein schönes Exemplar von jenem dunklen schwülstigen Style dar, wie ihn Dr. Chalmers zuerst einfuhrte, und welcher so viele schottische Schriftsteller vom Pfade einfacher englischer Schreibart ableitete. Aus ihrer Satzconstruction entnimmt man des Autors Meinung mehr aus dem Eindruck, den das Gefüge eines Wortschwalles mit sich bringt, als durch die directe Mittheilung bestimmter Ideen, durch Worte und Sätze von genauer Bezeichnung. Jene Schreibart verhält sich zur gewöhnlichen gelehrten Sprache der Engländer, wie die in Novemberwolken gehüllten schottischen Gebirge, zu denselben Gebirgen, wenn sie klar und begränzt in der Juni-Sonne dastehen. Man weiss wohl, dass ein Berg da ist, man erkennt seine groben Umrisse, man sieht aber nichts klar und deutlich.

Der II. Theil von Dr. Henderson's Werke, mit welchem wir hier allein zu thun haben, besteht im Detail aus 122 Krankheitsfällen, die Dr. Henderson homöopathisch sowohl in Dispensarien als in der Privatpraxis behandelte. Sie alle haben das Gepräge einer treuen Schilderung, obwohl die meisten von ihnen im wesentlichen Detail mangelhaft, und viele für jede Art der ferneren Untersuchung nutzlos sind. Dr. Henderson scheint die ihm gewohnte Aufrichtigkeit auch bei der Wahl der Fälle an den Tag gelegt zu haben: „Genau,“ sagt er, „bin ich der Befolgung meines Vorsatzes in Bezug der zu veröffentlichen Fälle nachgekommen: dass ich nämlich jeden Fall erscheinen liess, von dem ich mir die Geschichte gleich anfangs niederschrieb und natürlich, von der Wirkung der einzuleitenden Behandlung nichts wissen konnte. Diesen Vorsatz bezüglich jeden Falles, den ich so aufzeichnete, ob günstig oder nicht, habe ich auch befolgt, und ich glaube, dass die Durchlesung dieser Fälle den Leser überzeugen dürfte, dass sie durchaus nicht mit Auswahl veröffentlicht wurden, um ein günstiges Resultat herauszustellen oder um ihnen einen andern Verlauf beizumessen, als gewöhnlich die Fälle haben, die respective zu denselben Klassen gehören.“ Ich glaube folgende Bedingungen aufstellen zu müssen, für die Wahl der zu veröffentlichenden Fälle: dass sie nämlich nicht zu leicht seien, um zu ihrer günstigen Lösung nur der

Ruhe und der gehörigen Diät zu bedürfen; dass die bezeichneten Krankheiten nicht spontanen vorläufig wiederholten Veränderungen des Steigens und Fallens unterworfen, und die der Behandlung unterzogenen Personen auch die gehörige Zeit und Aufmerksamkeit derselben zu schenken geeignet seien. Fälle von Lungenschwindsucht, so wie die meisten veralteten organischen Krankheiten hielt ich nicht geeignet um wichtige Resultate zu erzielen, sie wurden demnach ausgelassen.“ (Pref. pp. 53—55.)

Da es nicht der Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist, die Fehler oder die Schattenseiten der Homöopathie hervorzuheben, sondern die Wahrheit zu erforschen, ob die Homöopathie denn wirklich jene Heilkraft in den Krankheiten besitze, die man ihr zuschreibt; so wollen wir alle diejenigen Fälle aus Dr. H e n d e r s o n's Berichten übergehen, welche entweder für die eine oder die andere Methode nichts beweisen, oder welche mehr gegen als für die Homöopathie sprechen. Wir wollen vielmehr unsere Aufmerksamkeit auf jene Fälle richten, die der Autor selbst für seine besten hält, insofern viele von ihnen gewiss schon beim ersten Anblick die Vorzüglichkeit der eingeschlagenen Behandlung in unzweifelbare Evidenz setzen.

Die ersten vierundzwanzig Fälle sind Beispiele von sehr leichten acuten Krankheiten; sie gewähren uns demnach keine erwähnungswerthe Einsicht weder pro noch contra. Es sind vorzüglich Fälle von Tonsillitis, Dysenterie oder Erysipelas faciei. Jeder erfahrene Arzt würde deren glücklichen Verlauf, unter welcher Behandlung immer, erwartet haben, vorausgesetzt, sie wäre rationell. Man muss jedoch gestehen, dass sie unter der homöopathischen Behandlung so auffallend schnell verliefen, als es nur immer unter allopathischer Behandlungsweise möglich wäre.

Der 25. und 26. sind wohlbezeichnete Fälle von acutem Rheumatismus. Sie genasen unter dem Gebrauche von Bryonia und gelegentlicher Beigabe von Aconit und Belladonna in der 4. Verdünnung im kurzen Zeitraume von 5 Tagen. Der 29. und 30. sind Fälle von heftiger Neuralgie, der erste wurde nach einer Dose von Dulcamara, der andere nach einer Dose von Aconit hergestellt. — Es wäre ungerecht, wenn wir nicht zugestehen wollten, dass jede allopathische Behandlungsweise mit dem Resultate der 4 letzten Fälle vollkommen zufrieden gewesen wäre.

Der 33. und 34. Fall sind Pneumonien, der erste endete fatal; da aber die Behandlung theils allopathisch, theils homöopathisch war, so kann man daraus keinen Schluss ziehen. Der 2. war ein genau durch pathognomonische Zeichen characterisirter Fall; Phosphor und Bryonia waren die Hauptmittel, die Patientin reconvalescirte am 9. Tage.

Wenn man die grosse Anzahl von Pneumonien betrachtet, die unter Dr. Fleischmann's Behandlung glücklich verliefen, wird man über Dr. Henderson's Fall nicht erstaunen, und somit trägt derselbe auch gar nichts bei, um die Vorzüglichkeit der homöopathischen Behandlung in dieser Krankheitsform zu beweisen. Solche Resultate mögen in der That unsere Vampyre und Mercurialisten in Staunen setzen; vielleicht bekehren sie dieselben zum entgegengesetzten Pole des Heroismus — zur Homöopathie — da sie schon ein so grosses Vertrauen in die Medicamente setzen.

Aber wenn schon die günstige Entscheidung einer Pneumonie offenbar zu Gunsten jener Behandlung spricht, so haben unsere Herren der Lancette und Pillen ausser den Homöopathen noch andere Richter und Beurtheiler ihrer Behandlungsart.

„Um völlig den Werth der verschiedenen Methoden, die in der Behandlung der Pneumonie bekannt geworden, schätzen zu können (sagt M. Grisolle), ist es unerlässlich, genau deren natürlichen Verlauf, Dauer und häufige Ausgänge zu kennen; dazu müsste man sie blos expectativ behandeln, aber bis jetzt haben wir noch nicht die gehörigen Daten der Gegeneinanderhaltung. Gleichwohl ist es wahr, dass M. Biett durch ein ganzes Jahr alle Pneumonien, die ihm zur Behandlung unterkamen, bloss mit Cataplasmen und emollirenden Getränken behandelte, und die Sterblichkeit war sehr unbedeutend. Herr Magendie wendet keine andere Behandlung in derselben Krankheit an *). Wir können hinzufügen, dass unseres Wissens derselbe Plan in einer der grossen Spitäler Deutschlands befolgt wurde, und das Resultat war nichts weniger als unbefriedigend, und M. Grisolle versichert uns, er habe selbst im Jahre 1840, 11 Fälle von Pneumonie, alle durch auscultatorische Zeichen und durch die Expec-

*) *Traité pratique de la Pneumonie* p. 560.

toration vollkommen characterisirt, beinahe ganz auf dieselbe Weise glücklich behandelt. Er liess nämlich den Patienten zu Bette bringen, rieth ihm strenge Diät an, zum Getränke gab er Gerstentrank, und selten verordnete er ein mildes Laxans, z. B. Ricinus-Öl. Alle Patienten genasen vollkommen. Der geringe Termin der Reconvalescenz war **11** oder **12** Tage. Dr. Henderson beurtheilt diese Fälle schlecht, wenn er sie in Vergleich der **24** von ihm Behandelten leicht nennt. Sie schienen eben so schwer zu sein, und obwohl Herr Grisolle um das unternommene Experiment zu rechtfertigen, deren Symptome „als ziemlich milde“ angibt, können wir sie doch nicht als so leicht ansehen, wenn, wie er berichtet, aus **11** Fällen schon **9** „das Stadium der rothen Hepatisation“ erreichten, bevor noch eine Behandlung eingeschlagen wurde.

Dr. Henderson's Fälle von Nro. **36** — **46** inclusive sind grösstentheils Fälle von chronischer Cephaläa, viele sind heftig und sehr lange dauernd, viele gegen jede frühere Behandlung hartnäckig. Die Resultate der Behandlung dieser Fälle sind im Allgemeinen sehr günstig, und viele dieser Curen würden ohne Zweifel als Ergebniss der gewöhnlichen Praxis nicht nur als überraschend, sondern auch als glänzend betrachtet werden. Wir führen einige dieser Fälle an:

Casus XLIII. Eine unverheirathete Dame, **30** Jahre alt.

1. April 1845. Sie ist sehr mager und blass, und sehr starkem Kopfschmerze unterworfen. Der Schmerz nimmt den ganzen Kopf ein, besonders aber die rechte Seite, und zwar die Stirngegend, oberhalb der Augen. Patientin hat die Empfindung eines schweren Druckes, von innerer Hitze begleitet. Manchmal stellen sich auch auf der rechten Seite durchfahrende Stiche ein, und während des Anfalles starker Schwindel. Das Leiden kommt paroxysmenweise. Die Paroxysmen stellen sich besonders heftig des Morgens ein, sind von Orgasmus begleitet, und dauern gegen **12** Stunden an. Ekel und Erbrechen stellen sich beim Anfalle ein, und halten durch mehrere Stunden an. Patientin muss, so lange der Paroxysmus dauert, im Bette bleiben. Derselbe stellt sich gewöhnlich Morgens ein. Er wird leicht durch Ermüdung und manchmal sogar durch mässige Bewegung in der Luft herbeige-

führt. Im Anfalle kann Patientin weder grelles Licht noch Geräusch ertragen, ohne das Leiden zu steigern. Sie ist selten mehr als zwei Tage von starken Anfällen frei, und hat jeden Tag mehr oder weniger Kopfschmerz, welcher nach dem Frühstück verschwindet. Unterleib regelmässig. Sie nimmt gar keine Medicin, da sie ihr keine Linderung verschafften; der Schlaf gut; die Menstruation regelmässig, hin und wieder profus. Die Zunge rein. Sie war diesen Anfällen mehr als sechzehn Jahre unterworfen, ohne irgend eine wesentliche Verschiedenheit derselben während der ganzen Zeit. Bellad. 12. 2mal täglich.

Am neunten April. Sie hatte die Zeit her keinen so heftigen Kopfschmerz mehr. In der That war der sich einstellende Schmerz so gering, dass sie sich erst durch besondere Nachfrage daran erinnerte. Er stellte sich nur bei besonderen Gelegenheiten ein, war sehr leicht, und dauerte nur sehr kurze Zeit. Weder Brechreiz noch wirkliches Erbrechen. Cont. Bellad.

15. April. Nur geringer Kopfschmerz am Morgen, der nach dem Frühstück nachliess. Calcareo 6. einmal täglich.

29. April. Der Kopfschmerz am Morgen dauert fort in sehr leichtem Grade. Sepia 30. einmal täglich.

6. Mai. Die leichten Kopfschmerzen wurden immer unmerklicher, sind sogar auf einige Tage verschwunden. Kein anderes Unwohlbefinden. Cont.

26. Mai. Kein Kopfschmerz, welcher Art immer seit dem letzten Berichte. Bloss ein etwas dumpfes Gefühl beim Aufstehen. Keine Nausea. — Sepia ausgelassen.

2. Juli. Das Wohlbefinden dauert fort (p. 121—122).

Wäre dieser Fall von reinem nervösen Kopfschmerz der Behandlung eines unserer Allopathen untergekommen und hätten wir Nervina, oder Antispasmodica, oder Arsen, oder Eisen, oder andere Tonica nach den Grundsätzen unserer Theorien, unserer Schule, unserer Erfahrung, oder unserer Phantasie verschrieben, würden wir uns gewiss nach einer so wundervollen Cur das Vertrauen unserer Patientin und deren Freunde erworben, und Einige von uns würden dann den Beifall als pflichtschuldigst angenommen haben. Hätte sich dieser Fall in der Pra-

xis eines eifrigen und ehrsüchtigen Doctors von noch nicht 36 Jahren ereignet, so würde er (der Fall) höchst wahrscheinlich eine Nische unter den Triumphen der Medicin, die die Wochenblätter unserer Zeitgenossen schmücken, eingenommen haben. Und wir sehen keinen hinreichenden Grund, warum man nicht auch Dr. Henderson Glauben beimessen sollte?

Philosophen zwar und hartköpfige Skeptiker, wie wir es sind, könnten die Ansprüche beider in Zweifel setzen und eine Erklärung des Factums ausserhalb des Bereichs beider -pathien suchen. Kopfschmerz und andere nervöse Krankheiten hören manchmal von selbst auf; und da ein solcher Ausgang gewiss möglich ist, sogar unmittelbar nach der Darreichung eines neuen Medicaments (und möglich in Folge des Nehmens selbst, nicht in Folge der Medicin), so überlassen wir es der Einsicht und Überzeugung des Verständigen, welcher dieser beiden Fälle der mögliche sei:

Ob 1. der Kopfschmerz zufällig, von selbst, gerade an jenem Tage aufhörte; vielleicht durch den Zauber der Homöopathie auf die Einbildungskraft, oder ob

2. ein Quadrilliontel

(1.000000.000000.000000.000000.000000.000000tel)

eines Grans Belladonna oder Ein Decilliontel

(der Setzer findet nicht die hinreichende Anzahl Nullen)

eines Grans der allmächtigen „Sepia“ das Wundervolle that?

Non nobis est tantas —

Die Fälle 52—82 sind Fälle von chronischen Magen- und Intestinal-Leiden unter den verschiedenen Formen von Gastralgie, Brechen, Dyspepsie, Stuhlverstopfung, Kopfschmerz etc. Sie sind von derselben allgemeinen Beschaffenheit sowohl hinsichtlich des Characters als der Resultate, wie die Fälle von nervösem Kopfschmerz. Viele von ihnen sind gewiss überraschende Beispiele von schnellen und höchst glänzenden Curen; d. h. Curen eben so gut und wohl autenthisirt, wie die der alten Schule post hoc ergo propter hoc.

Wir wollen um so mehr einen Fall zur Beleuchtung anführen, da derselbe kurz ist.

Fall LXXV, ein Geistlicher von ungefähr 35 Jahren.

6. Mai 1844. Mager, von gewöhnlicher Gesichtsfarbe, unfähig einer etwas mehr anstrengenden Beschäftigung, ohne zu ermüden. Patient war lange Zeit der Dyspepsie unterworfen. Der Stuhlgang ist gewöhnlich träge, oft verstopft, wogegen er jeden Abend eine Pille nehmen musste, welches er durch mehr als zwei Jahre fortsetzte. Wenn er seine gewöhnlichen Laxantia nicht nahm, konnte er durch mehrere Tage keinen Stuhl haben, bis er wieder Medicin nahm. Nux vom 3. Morgens und Abends.

10. Mai. Der Stuhlgang ist seit dem 7. Mai geregelt und täglich mässig. Contin. Nux.

19. Mai. Täglicher Stuhlgang ohne Pillen. Cont.

19. Juni. Patient hat immer die Nux genommen, wesshalb der Stuhlgang immer leicht und regelmässig.

21. August. Patient nahm nun schon durch sechs Wochen keine Nux mehr, und der Stuhlgang war vollkommen in der Ordnung. Sein Allgemeinbefinden ist seit dem Beginne der Cur besser als seit Jahren. Er sieht wohl aus, die Kräfte nehmen bedeutend zu.

Januar 1845. Patient fuhr fort sich in jeder Beziehung wohl zu befinden (p. 171—172).“

Kann wohl etwas in der Therapeutik die wunderbare Wirkung von 1,000.000 Theil von Nux vomica in diesem Falle übertreffen? Etwas wenigstens ist gewiss, dass Dr. Henderson's Behandlung eine unschätzbare Wohlthat seinem Patienten erwies.

Ob aber die Nux vomica 3. die Ursache oder die Veranlassung dessen war, ist eine Frage, die ihre Aufklärung finden dürfte in dem Inhalte einer vorzüglichen, vor einigen Jahren von Dr. Henry aus Dublin veröffentlichten Flugschrift, betitelt: „Dialogue zwischen einem biliösen Patienten und einem Doctor,“ die den üblen Einfluss des beständigen Medicinirens auf den Organismus, und die Zulänglichkeit der Diät und der Bewegung in allen diesen Fällen zum Gegenstand hat.

Dr. Henderson's Fall kann sogar seine Erklärung aus einer viel einfacheren Quelle schöpfen: Vor vielen Jahren in der goldenen Reife der Tage, als wir noch in Dispensarien ver-

schrieben, wo wir für jede Krankheit Mittel und auf viele Mittel Vertrauen hatten, erinnern wir uns wohl bei einer Gelegenheit durch die schalkhafte und herzliche Antwort eines kleinen Mädchens nicht wenig befriedigt und geschmeichelt gewesen zu sein. „Wie geht es Ihnen, meine Beste?“ fragten wir sie bei der Morgenvisite. „„Oh! ich befinde mich jetzt viel besser,““ antwortete das Mädchen. Da hat einmal, dachten wir, unsere neue Mixtur aus sieben Ingredientien mit ihrer Basis dem Adjuvans, dem Dirigens, dem Corrigenens und Constituens *) Wunder gewirkt. „Seit wann befinden Sie sich um so viel besser?“ fragten wir, um genau die Stunde unseres Triumphes zu erfahren. „„Seit dem Freitag!““ sagte die Kleine. „Nun, was geschah denn am Freitag?“ fragten wir, denkend an die besondere Krisis, die wir einleiteten. „„Nun denn,““ sagte das Mädchen mit einem Knicks, „„nun denn, damals war gerade meine Medizin zu Ende.““ Und eben so vielleicht, als der ehrliche Geistliche seine unbegreifliche Nux vomica zu nehmen anfang, war seine Medizin, die er seit Jahren verschluckte, wie die des Mädchens, zu Ende.

Nr. LXXXVI ist ein guter Fall für die post hoc Schule, ob homöopathisch ob allopathisch.

Eine junge Dame von 19 Jahren.

5. August. Seit zwei oder drei Jahren war sie einer Diarrhoe mit Bauchschmerzen unterworfen. Die schmerzlosen Zwischenräume sind selten länger als eine Woche. Die Anfälle dauern mehrere Tage an, mit 6—10maliger täglicher Stuhlentleerung. Eben ist Patientin an einem solchen Anfall erkrankt. (Wie viele Tage war sie nun krank?) Pulsatilla 6. 2mal täglich.

29. August. Einen oder zwei Tage nach dem letzten Bericht hörte die Diarrhoe auf und stellte sich nicht mehr ein.

10. September. Fortsetzung des Medicaments. Patientin hat keinen Anfall von Diarrhoe mehr gehabt. — Das ist nun schon sehr lange, Patientin erinnert sich nicht, einen so langen freien Zwischenraum gehabt zu haben, seit dem Beginne ihres Leidens (p. 181).“

*) Sieh Paris's Pharmacologie.

Wenn der schmerzenfreie Zwischenraum eine Woche überschritten, um wie viel war er wohl länger? Erreichte er wohl je zwei Wochen? Wenn sich dessen die junge Dame nicht erinnern konnte, hätte Dr. H e n d e r s o n Diejenigen befragen sollen, die es konnten, bevor er diesen schwachen Fall als Zeugnis der Wirksamkeit eines Billionstel eines Grans von Pulsatilla anführte. Hält es Dr. H e n d e r s o n in der thierischen Oeconomie für so sonderbar, und blos durch einen Deus ex machina erklärlich, dass ein Fall von Diarrhoe, der durch anfallsfreie Zwischenperioden characterisirt war, wie gewöhnlich still stehen (obwohl ein unbegreifliches Etwas gegeben wurde), und bei einer besondern Gelegenheit der Anfall einige Tage länger ausbleiben sollte? Aber dies mögen vielleicht Kleinigkeiten scheinen, bei denen wir verweilen? — Aber sicherlich werden Kleinigkeiten von den Homöopathen nicht verachtet und gerade hierin zeigen sie sehr bedeutungsvoll die Art ihrer Philosophie mit der wir zu thun haben.

Männer, die Fälle dieser Art als Beispiele anführen, (und wir könnten aus Dr. H e n d e r s o n's Buch 50 noch schwächere extrahiren,) sind offenbar unfähig Gegenstände zu behandeln, welche zu ihrer Handhabung eine strenge Logik und einen männlichen Geist erfordern.

Da wir gerade über die Diarrhoe sprechen, wollen wir ein kleines Factum anführen, das zur vorliegenden Erörterung nicht unersprießlich sein dürfte. Vor vielen Jahren, als uns in Staatsdiensten eine grosse Mannschaft anvertraut wurde, hatten wir Gelegenheit eine epidemische Diarrhoe zu behandeln, die zwar sehr heftig, aber nicht lethal war. Als wir fanden, dass unsere Patienten bei den verschiedenartigsten Behandlungsweisen gleich schnell hergestellt wurden, so hielten wir es für kein unverzeihliches crimen laesae majestatis, weder gegen unsern königlichen Herrn zu London, noch gegen den göttlichen Meister zu Delos, wenn wir unsere Versuche noch einen Schritt weiter führten. Demgemäss behandelten wir die eine Hälfte des Restes der Kranken nach der orthodoxen Schule, während wir die andere Hälfte mit homöopathischen Dosen von Mehl (farina 30) in Form von Brotpillen behandelten, und es brachte uns vollends in die

traurige Verlegenheit zu sagen: „Welche Behandlung die erfolgreichere war?“

Wir fragen nun: Da gewiss ein Decillionstel von Mehl in jeder unserer Dosen war, und da diese nicht bloß einige „Verreibungen und Rüttlungen und Schüttlungen“ erfuhr, in der Scheune, in der Mühle, im Troge und im Magazine, durch das Stossen eines weiten Landtransportes, durch die unendliche Bewegung eines Schiffes auf einer weiten Seereise (wir waren damals unter den Tropen) in dem Backhaus und der Offizine, im (unglasirten) Mörser, auf der Platte, in der Pillenbüchse, in des Patienten Hand (mit 2 Armschlägen) in seinem Munde, dem Pharynx, der Speiseröhre etc., — wer kann da wohl läugnen, dass wir unsere Cur homöopathisch ausführten?

Wenn man uns einwendet, dass man Farina nicht unter den homöopathischen Mitteln aufzählt, so werden wir erwiedern: dass sich die Holzkohle darunter befindet, und das onus probandi ist dann auf der Seite unserer Gegner: dass das Eine nicht eben so wirksam sei, wie das Andere. Wenn man behauptet, dass man die Farina nicht am Gesunden versuchte, und dass es demnach nicht in die Kategorie der Similia similibus gehören könne, so begnügen wir uns mit der einfachen Verneinung beider Behauptungen und wir verpflichten uns durch Versuche von Gesunden eben so viele Symptome durch das eine, wie durch das andere Agens herauszubringen. Sollte man aber unser theoretisches Argument zurückweisen, so behaupten wir unsere Sache mit Hahnemann und Dr. Henderson, und erwiedern allen Sophisten, dass unsere Beweiskraft über alle Theorie erhaben sei, wir haben die unwiderlegbare Evidenz der Facta! Wie so? Haben wir nicht unsere Mittel verabfolgt? und ist nicht unmittelbare Heilung die Folge gewesen? „Und muss nicht leere Wortkrämerei in Gegenwart unfehlbarer Erfahrung verstummen?“

Es ist unnöthig in der Prüfung von Dr. Henderson's Fällen fortzufahren, sie sind alle von derselben allgemeinen Beschaffenheit und eine haarscharfe Analyse derselben würde den Schluss nicht ändern, zu welchem der oben auseinander gesetzte Theil unfehlbar führt. Derselbe ist dem Resultate gleich, das sich

aus Dr. Fleischmann's Fällen ergab. Wir wollen dasselbe mit Dr. Henderson's eigenen Worten anführen:

„Ich kann kaum einsehen,“ sagt Dr. Henderson, „dass Jene, welche besser berechtigt und befähigt sind zum Urtheil, es schwer finden dürften, zuzugeben (vorausgesetzt jene Fälle seien gewissenhaft aufgezeichnet), dass sich dort ein günstigeres Verhältniss herausstellte, als sie mit der gewöhnlichen Methode zu erzielen hoffen dürften.“ Ob wir nun zur Zahl derjenigen gehören, welche besser zum Urtheil befähigt sind oder nicht, wissen wir nicht, aber wir stehen nicht an zu erklären, dass wir die Zahl der glücklichen Fälle, wie sie Henderson in seiner Behandlung aufzuweisen hat, für uns als sehr entsprechend ansehen würden, hätten wir dieselben Fälle nach den Regeln der alten Schule behandelt.

Indem wir nun obiges Geständniss bezüglich der von Dr. Fleischmann und Prof. Henderson aus ihrer Praxis angeführten Fälle machen, wollen wir uns doch gegen die Zumuthung verwahrt wissen, als hätten wir eingestanden, dass es ganz dasselbe oder dass das Eine das Corollarium des Andern sei: dass nämlich das Resultat der homöopathischen Praxis im Allgemeinen so erfolgreich sei und sein werde, wie das der gewöhnlichen Behandlung im Allgemeinen. Es ist möglich, dass diess sich so verhalte, aber da wir noch keine Gewissheit haben, dass die Sache so ist, wäre es unserer Seits absurd, es als gewiss anzunehmen. Wir halten uns genau an die Data, welche nichts weiter aussagen, als dass eine bestimmte Anzahl von Krankheiten, von diesen beiden Ärzten homöopathisch behandelt, einen ebenso glücklichen Erfolg gehabt zu haben scheinen, als wären sie allopathisch behandelt worden, oder nach der einen oder der andern herrschenden Methode. Wir haben noch nicht genügende Vorlagen, die uns berechtigten ein entschiedenes Urtheil über die Frage im Allgemeinen zu fällen.

Aber viele unserer Leser werden vermuthlich glauben, dass wir durch jenes Geständniss die Sache der legitimen Medicin verrathen und unsere Hand darreichen, um die Ketzerei der Homöopathie zu verbreiten. Wenn dieses das Resultat meiner Concessionen wäre, thut es uns leid. Wir gaben zu, was wir für wahr hielten, und wenn das, was wir glauben, wirklich

wahr ist, so kann dessen Veröffentlichung durchaus zu nichts Schlechtem führen. Was wahr ist, muss auch gut sein. Wenn die Heilkunst, zu der wir uns bekennen, und die wir üben, keine Untersuchung ertragen kann, und das Licht der Wahrheit scheuet, von welcher Seite es immer komme, so ist es hohe Zeit, dass Philosophen und Ehrenmänner absteigen sie zu sanctioniren und aufrecht zu halten. Wenn sie im Gegentheile wahr und wohlthätig ist, sogar wenn sie Beides nur theilweise ist — so wird der Forschung durchwühlender Blick und der Stachel der Opposition unfehlbar nur zu ihrem endlichen Gedeihen beitragen.

Was folgt also, wird man natürlich fragen, aus dem angeführten wichtigen Factum: dass eine beträchtliche Anzahl von Kranken mit gleichem Erfolge durch die Homöopathie wie durch die Allopathie behandelt wurde und vielleicht noch wird? Ist eine Behandlungsweise so gut wie die andere?
Ist die Homöopathie wirklich wahr?

Auf beide dieser Fragen ist die Antwort unzweideutig und entschieden verneinend, in so ferne nämlich als man diese in einem Falle geben kann, wo man noch keine demonstrative Gewissheit von einem Theil der Frage hat.

Wir fänden vielleicht zulängliche Gründe um jeden Verständigen zu überzeugen, dass die Theorie oder die Grundsätze oder die Lehre der Homöopathie falsch seien, aber bis jetzt haben wir noch keine demonstrative Evidenz, dass sie von der practischen Seite aus falsch, d. h. unwirksam sei um Krankheiten zu heilen. Jeder, der die Geschichte der Medicin kennt, wird es für unbezweifelt halten, dass Theorie und Praxis nicht nur scharf abgegränzt, sondern von einander ganz unabhängig sind. Wir können jedoch mit der grössten Gewissheit behaupten, dass sich aus allen dem, was wir aus den vor uns liegenden Documenten oder aus andern veröffentlichten Schriften der neuen Schule entnehmen, nicht im geringsten ein wirklicher Beweis ergebe, dass die Homöopathie als practische Wissenschaft wahr sei. Anderseits haben wir nicht die geringste positive Gewissheit, dass ihr öfter eine Kur missglückt war, wo sie nach ihren Principien oder der angegebenen Erfahrung ihrer Bekenner hätte heilen sollen, oder wo die Allopathie geheilt hätte. Doch ist diess nur ein negativer Beweis und könnte aus Gründen gerechtfertigt und

erklärt werden, die sich durchaus nicht auf die Homöopathie als Heilkunst basiren.

In einer so ausserordentlichen und wunderbaren Neuerung, wie die Homöopathie ist, könnte man einwenden, dass man bloss die höchst gegründete und demonstrative Gewissheit über ihre Heilkraft anzunehmen habe; kurz, es könne nichts genügen, als das Experimentum crucis eines vergleichenden Versuches im Grossen von ihrer Wirksamkeit einerseits und von der der Natur anderseits. So lange man nicht durch klinische Erfahrung auf einem weiten Felde und an zwei parallelen Reihen von ähnlichen Krankheiten die Gewissheit errungen hat, dass die Homöopathie besser heile als die Natur, in so lange sind wir durch jedes philosophische Princip gerechtfertigt, wenn wir nicht bloss ihre Wahrheit bezweifeln, sondern ihr dieselbe auch ganz absprechen.

Es wäre leicht viele und kräftige Gründe für die Nothwendigkeit anzuführen, warum wir die Begründung der Homöopathie nach einem so strengen Massstabe prüfen. Wir wollen hier bloss Eines anführen.

Wenn wir zur Beilegung dieser Streitfrage zugeben würden, dass die Homöopathie zum Theil wahr sei, und dass sie deswegen füglich als anerkannte Heilmethode angenommen werden könne, so müsste uns diese Anerkennung nach den jetzigen wissenschaftlichen Fortschritten als ein besonderes Unglück in der Medicin erscheinen. Die Grundprincipien der Homöopathie scheinen uns so beschaffen zu sein, dass die Medicin durch deren Ausübung als Wissenschaft verfallen müsste. Da die Homöopathie sich auf äusserliche secundäre Erscheinungen gründet, ausschliesslich specifische Mittel aufzufinden und sie jenen Erscheinungen anzupassen sich bestrebt; so können wir ein solches System nur als den Verfall der Wissenschaft und den Ruin alles geistigen Aufstrebens in der Medicin ansehen. Ihr unverkennbares Bestreben scheint dahin auszugehen, die Medicin von den übrigen Wissenschaften zu trennen und sie in eine blossе Kunst umzuwandeln, den denkenden Arzt zum blossen Handwerker herabsetzend. Wenn aber durch diese Neuerung die Krankheiten besser, schneller und glücklicher geheilt werden sollten, so wäre es natürlich nicht nur absurd, sondern auch über die Massen böswillig, das Wohl der

Menschheit einem wissenschaftlichen Trugbild zu opfern. Aber wie gesagt, es ist nichts weniger als erwiesen, dass die neue Lehre solche Resultate aufzuweisen habe und desshalb ziemt es Jedem, dem das Gedeihen und die Würde der wahren Kunst am Herzen liegt, ihrem Fortschritte Einhalt zu thun, so lange bis ihre Wirksamkeit als entschieden anerkannt sein wird.

Da nun dieses unser Gutachten über den Character und Werth der Homöopathie ist, nach welchen Principien können wir nun das oben zugestandene Factum erklären: dass Krankheiten sowohl unter der Behandlung des neuen Systems als auch unter der der alten Schule gleiche Resultate liefern?

Ist vielleicht auch die Allopathie falsch? oder müssen wir, um eine Erklärung des Factums zu erhalten, die Ansprüche beider hintansetzen und eine dritte Kraft ins Auge fassen, welche beiden zu Grunde liegt, ob sie auch keiner angehört?

Wir können diese Frage eben so wenig wie die frühere geradezu bejahen oder verneinen. Auf die erste Frage könnten wir wohl antworten, dass die Allopathie gewiss wahr sei, — wohl im begränzten Sinne, d. h. sie besitzt unzweifelbar — bis auf eine gewisse Einschränkung die Wirksamkeit, Krankheiten zu heilen, sie ist jedoch nicht im absoluten Sinne wahr, oder in dem Sinne, wie ihn einige nehmen, d. h. sie heilt nicht in so grosser Anzahl die Krankheiten, wie Manche glauben.

Was den zweiten Theil unserer Frage anbelangt, müssen wir zugestehen, dass es noch eine dritte Kraft gebe, gemeinschaftlich oder zusammenfallend mit beiden, welche, während sie die Triumphe der Homöopathen erklärt, die der Allopathie auf viel engere Grenzen reducirt, als ihre eifrigern Vertreter anzugeben gewohnt waren, und diese Kraft ist die Heilkraft der Natur.

Wir ersuchen den Leser um Nachsicht, wenn wir diesen Gegenstand etwas weitläufig behandeln, da uns dessen Beleuchtung von wichtigem Einflusse nicht nur auf die eigentliche Sache unserer Besprechung zu sein scheint, sondern auch auf die praktische Medicin im Allgemeinen und besonders auf die wichtige

Frage über deren Fortschritte oder über deren *Reformation* — (sit venia verbo), — welche, wie wir glauben, ihr bevorsteht.

Die Frage über die Natur und Wirksamkeit der Homöopathie ist eine verworrene und grossen Schwierigkeiten unterworfen; es kommen aber auch viele störende und entstellende Einflüsse bei unserem Versuche den Werth der Allopathie gehörig zu würdigen, mit ins Spiel; weil wir entweder dem *Naturbestreben* den Organismus von der Krankheit, die ihn befallen, zu befreien, oder der *Kunsthülfe*, die dasselbe anstrebt, nicht die gehörige Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Gesundheit ist solch ein Segen, und Krankheit solch ein Fluch, dass das eifrigste Bestreben, von der Krankheit befreit zu werden und die Gesundheit wieder zu erlangen, nothwendig ein vernunftgemässes Verlangen des leidenden Organismus ist. Aus dem heftigen Bestreben aber entspringt die Thatkraft, welche jenes Verlangen zu realisiren sucht. Wir sehen also mit der Entstehung des Menschengeschlechtes die gleichzeitige Entwicklung der Heilkunst. Daher keimte schon im Geiste des Ersterkrankten die Entdeckung und Ausführung von Plänen, um Leiden zu lindern, und die Aufstellung von Theorien, um über jene Rechenschaft zu geben, und sie zu erklären; welche Pläne und Theorien von jener Zeit an bis auf den heutigen Tag an Zahl und Verschiedenheit anwuchsen; daher schreibt sich das beständige Einschreiten der Kunst in die natürlichen Krankheitsprocesse im menschlichen Organismus.

Als nach und nach die Medicin sich als besondere Kunst gestaltete, wurde natürlich eine solche Dazwischenkunft nur häufiger und thatvoller, bis sich endlich das Resultat ergab, dass in allen bei den civilisirten Gesellschaften vorkommenden Krankheiten die Kunst nothwendiger Weise einzuwirken habe.

In der langen Aufeinanderfolge der menschlichen Generationen wurde beinahe jedes mögliche physische oder psychische Agens zu irgend einer Zeit in der Absicht versucht, um dessen Befähigung oder Nichtbefähigung einer arzneilichen Wirkung zu erforschen. Die natürliche Folge davon war, dass sich nicht nur bei den Vertretern der Arzneikunde, sondern auch bei dem Volke überhaupt der doppelte Glaube einwurzelte:

1. Dass die Naturkraft nicht hinreiche, um die meisten

Krankheiten zur Heilung zu bringen, und dies gewiss bei schweren Krankheiten.

2. Dass dieses wohl die Kunst vermöge. Und diese Begriffe haben sich nicht bloß als Erbstück auf uns verpflanzt, sondern sie sind beinahe allgemein vom ärztlichen Publicum sowohl, als auch von Laien ohne fernere Prüfung angenommen worden.

Das Resultat eines solchen beständigen Einschreitens von Seite der Kunst war, dass die Vertreter des ärztlichen Standes zu allen Zeiten und ganz besonders in neuerer Zeit in einen Zustand nothwendiger Unwissenheit über die wahre Naturgeschichte der Krankheiten im menschlichen Körper, d. h. über den natürlichen Verlauf und Ausgang derselben — verblieben, und sie waren und sind noch immer so unwissend in Betreff des Einflusses der Heilmittel auf Krankheiten, um sie zu modificiren, zu beschränken oder zu unterdrücken; und ganz aus demselben Grunde, weil die Kunst beinahe immer der kranken Natur zu Hülfe eilte, war es unmöglich zu bestimmen, welcher Theil des Erfolges — wenn irgend Erfolg war — der Natur, und welcher Theil dem angewandten Mittel hätte zugeschrieben werden müssen.

Dass aber die Natur ohne Beihülfe der Kunst Krankheiten heilen könne, ist ein Factum durch die unbestreitbare, höchst ausgebreitete Erfahrung nachgewiesen. Es genüge hier, wenige der Quellen, aus denen wir diese Gewissheit schöpfen, flüchtig anzuführen.

1. Die Behandlung der Krankheiten bei den uncivilisirten Nationen der alten und neuen Zeit durch den blossen Einfluss der Magie, Amulette, Zaubermittel und andere ebenfalls unwirksame Verfahrensweisen.

2. Die allgemeine Behandlung der Krankheiten in den rohen und einfachen Zeiten der Heilkunde, wie man sie in den Schriften der Väter unserer Kunst findet.

3. Die Berichte von unzähligen Fällen, in den Annalen der Medicin, besonders vor dem 18. Jahrhundert, in welchen aus verschiedenen Gründen keine medicinische Behandlung, oder eine offenbar wirkungslose angewendet wurde.

4. Die Berichte von dem expectativen System in der Medicin, welches lange und über ganze Theile Europa's ausgebreitet herrschte; ferner die Berichte von andern analogen Heilsystemen

en vogue zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern, welche auf die Krankheit oder die thierische Oekonomie keinen wesentlichen Einfluss ausüben konnten.

5. Die weit verbreitete, und besonders in neuester Zeit oft exclusive Anwendung von Universalmitteln, oder wie man sie jetzt nennt, Quacksalbereien, unter deren Gebrauch beinahe alle heilbaren Krankheiten öfters geheilt wurden.

Der Schluss, der sich aus ihrer Anwendung folgern lässt, bleibt beinahe derselbe, ob diese Mittel aus unwirksamen oder wirksamen Substanzen bestehen. Durch dieselben wurde unbezweifelbar eine grosse Menge von Krankheiten geheilt (in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes); und es kömmt ziemlich auf dasselbe hinaus, ob nun diese Heilung nach dem Gebrauch von Substanzen erfolgte, denen jede innere Kraft fehlt, oder ob von Substanzen, denen nur eine ganz besondere Kraft innewohnt. Selbst unseres Gedenkens wurden durch solche patentirte Geheimmittel Schätze gasammelt, angefangen vom Salomonischen Balsam von Gilead bis zu den Parr'schen Lebenspillen; und schon dieses Factum spricht für ihre wirkliche Wirksamkeit. Der Beweis wird da ganz so wie in der legitimen Heilkunde geführt. Nur Erfolg, d. h. anscheinende Heilung von Krankheiten im grossen Massstabe konnte diesen Geheimmitteln einen so grossen Absatz sichern, dass ihre Verkäufer sich Schätze sammelten.

Jeder erfahrene Arzt weiss von Heilungen zu erzählen, die nicht durch das Medikament, sondern nach demselben (post hoc) eintraten.

6. Das jetzt so beliebte System der Hydropathie liefert uns einen kräftigen und auffallenden Beweis ähnlicher Art, obwohl aus einem etwas verschiedenen Gesichtspuncte. Diese Methode Krankheiten zu behandeln, ist nichts weniger als unwirksam, und gerade das Gegentheil der Methode, die das Heilbestreben der Natur völlig ungestört lässt. In der That liefert uns die Hydropathie den besten Beweis für die Heilkraft der Kunst und sie ist ohne Zweifel höchst wirksam in der Behandlung vieler Krankheiten, wenn sie vernünftig geleitet wird. Zugleich beweist sie auf eine auffallende Weise, wenn auch nicht die Heilkraft der Natur, doch wenigstens die Möglichkeit ja sogar die Leichtigkeit, mit

welcher die gewöhnlichen Hilfsmittel (Medicamente) entbehrt werden können.

Wenn so viele und so verschiedenartige Krankheiten ganz ohne innere Mittel gut werden, und zwar durch eine und dieselbe Behandlungsweise, ist es denn nicht mehr als wahrscheinlich, dass eine ausschliesslich arzneiliche Behandlung oft erfolglos, oft aber von traurigen Folgen begleitet sein müsse?

Ein einsichtsvoller und wohlunterrichteter Hydropath, auf dessen Aussage ich mich verlassen kann, erzählt, dass er bei vielen seiner Patienten einen so schnellen, ja plötzlichen Nachlass der Krankheitssymptome nach der ersten hydropathischen Einwirkung bemerkt habe, dass er diese Wirkung gewissenhafter Weise nicht der Hydropathie zuschreiben konnte, sondern sie schien ihm mehr das Resultat der ausgesetzten schädlichen Medicamente, die die Kranken früher zu nehmen pflegten. Um aber über diesen Punct Aufschluss zu erhalten, verschonte er den Patienten absichtlich mit jeder Behandlung und er fand dieselbe schnelle Besserung.

Derselbe Arzt machte mich auf ein anderes natürliches Feld der Beobachtung in dieser Beziehung aufmerksam, nämlich: dass beinahe Alle aus der hydropathischen Anstalt geheilt oder gebessert Entlassenen einen solchen Ekel vor den Medicamenten bekommen, dass sie, wo immer möglich, sich vor deren Gebrauch verwahren. Aber diese Patienten werden von ihren spätern Uebeln sogar ohne Mitwirkung der Hydropathie befreit.

7. Auch der thierische Magnetismus gehört unserer Meinung nach, in die Kategorie der Fälle, die entweder nur die Heilkraft der Natur, oder wenigstens die Entbehrlichkeit der Medicamente oder beides beweisen.

8. Wir wollen zunächst eine bedeutende und wichtige Klasse von Fällen anführen, mit welchen einige philosophische Ärzte zu allen Zeiten directe Experimente sowohl öffentlich als in der Privatpraxis anstellten, um die Heilkräfte der Natur zu beweisen. Sie schlugen entweder gar keine Behandlung ein, oder verschrieben ganz wirkungslose Substanzen. Das Resultat dieser Behandlung war immer die Heilung vieler Krankheiten.

9. Zuletzt müssen wir auf die vielleicht wichtigste und ausgebreitetste Quelle aufmerksam machen: wie sich nämlich die

Praxis bei den wissenschaftlichsten Männern aller Zeiten — Männern von philosophischem Geiste und grosser Erfahrung — gestaltete. Es ist aus der Geschichte der Medicin wohl bekannt, dass ein grosser Theil des ärztlichen Standes in der letzten Periode ihres Wirkens viel von dem energischen und heroischen Verfahren ihrer früheren Praxis nachgelassen hat, und bloss die Heilkraft der Natur walten liess. Das Geständniss eines sehr geachteten und wohl unterrichteten Arztes in Edinburgh, der sich noch jetzt eines hohen Alters erfreut, mag zur Beleuchtung dieses Punctes beitragen. Als Jemand zum Ruhme der kleinen homöopathischen Dosen einige wunderbare Curen anführte, sagte er: Er wisse durchaus nicht, was da zu loben sei, da er in den letzten 2 Jahren mit noch kleineren Dosen — mit gar nichts nämlich — die Kranken heilte.

Die unbefangene Betrachtung des eben Gesagten dürfte genügen, um die Meisten von der Wahrheit des Schlusses zu überzeugen, dass nämlich die Heilkraft der Natur zureichend sei, um die Triumphe der Homöopathie zu erklären. Wir glauben, dass vollends jeder Zweifel schwinden dürfte, wenn man einige mit der Ausübung des neuen Systems nothwendig verbundene Einflüsse betrachtet. Wir wollen hier nur einige herausheben.

1. Wird alles frühere Mediciniren, welches oft auf die Krankheit einen nachtheiligen Einfluss auszuüben im Stande ist, aufgegeben, und der vis medicatrix freier Spielraum gestattet.

„Denn die Natur kann ungehindert ihre Kraft entfalten,
Und zeigt sich als Siegerin,

Wo Ärzte, um zu retten, oft umsonst Concilien halten.“

2. Wird die Diät und das Regimen viel strenger geregelt. Wein und andere alkoholische Getränke, Reizmittel aller Art wie Thee, Pfeffer, Kaffee etc. werden völlig verbannt.

3. Den Einfluss der Einbildungskraft, welche durch den vorläufigen Glauben an die Macht der Medicamente erhöht und durch Hoffnung und Zuversicht genährt wird. Wir wissen natürlich, dass sich dieses Argument nicht auf Kinder anwenden lasse, oder auf die geringere Anzahl von Kranken, die von der Natur der Behandlung nicht unterrichtet werden, der sie sich

unterziehen. Als Equivalent dieser letzten Einwendung können wir das oft wiederholte Factum anführen, dass nämlich die homöopathischen Mittel keine Wirkung haben, wenn sie versuchsweise von allopathischen Ärzten ohne Wissen der Kranken dargereicht werden.

4. Wird durch den indirecten Einfluss des Vertrauens und der Hoffnung der Kranke zur Geduld angehalten, so dass der Natur die gehörige Zeit gestattet wird, um die Heilung in ihrem eigenen Wege zu bewirken.

Und hier müssen wir bemerken, dass die Homöopathie dadurch, dass sie die Krankheiten direct zu heilen vorgibt, in dem Arzte das Vertrauen zur Kunst — jenen höchst wünschenswerthen Seelenzustand — viel eher zu erwecken vermag, als die Allopathie. Dem gewissenhaften Homöopathen, welcher das rechte Mittel gewählt zu haben glaubt, wird ein gewisses Vertrauen auf die Wirksamkeit seines Heilverfahrens eingeflösst, zu welchem Vertrauen ein vulgärer Practiker sich selten berechtigt fühlt. Mit voller Zuversicht auf sein Specificum, kann Ersterer ruhig den Erfolg seiner Mittel abwarten, während der Andere, der grösstentheils indirect auf die Krankheit einwirkt und sein Verfahren nach Umständen ändern muss, ganz gewiss in jeder langdauernden Krankheit mehr oder weniger die Geduld verlieren und in Zweifel gerathen wird. Aber das Kundwerden solcher Gefühle (und diese können kaum verholen bleiben) hat eine äusserst ungünstige Wirkung auf die Heilung der Kranken, indem sie den Glauben an die Medicin, das Vertrauen in den Arzt und die Hoffnung der Wiedergenesung verlieren. Wir wollen noch hinzufügen, dass diese höchst wünschenswerthe Gemüthsstimmung durch die Homöopathie um so leichter geweckt und unterhalten wird, weil in deren Praxis keine sichtbare Wirkung im Organismus verspürt und erwartet wird, während in der gewöhnlichen Praxis eine entschiedene und sichtbare Wirkung hervorgerufen wird und oft dennoch keine Besserung erfolgt.

Indem wir aber so die Heilkräfte der Natur auf Unkosten der Homöopathie hervorheben, stellen wir nicht gleichzeitig die Nacktheit unserer geliebten Allopathie bloss?

Wenn es die Natur ist, die in der Homöopathie heilt, und

wenn die Homöopathie (wie wir zugestanden) gewissermassen sich ebenso heilsam, wie die Allopathie, beweist; setzen wir uns nicht durch dieses Geständniss vertheidigungslos der Macht des fürchterlichen Schlusses aus: „dass die Behandlung vieler Krankheiten nach der alten Schule im günstigsten Falle nutzlos sein müsse, während sie in jedem Falle für den Patienten höchst beschwerlich und unannehmlich ist, da derselbe nicht nur widerliche und kostbare Arzeneien zu nehmen bemüssigt ist, sondern diese beinahe immer als Nachwirkung eine unangenehme, ja schmerzhaft empfindung hervorrufen?

Dieser Schluss und das daraus folgende Dilemma wird von den Homöopathen jedem Allopathen in terrorem vorgehalten, der die Autocratie der Natur als wirkendes Princip dem homöopathischen Systeme unterschieben will; und sie halten die Drohung für zu furchtbar, als dass irgend Einer, der der allopathischen Praxis huldigt, mit Geringschätzung, noch weniger aber in offener Fehde, ihr entgegenzutreten wagen würde.

„Wenn das letzte wahr ist (nämlich die negative Eigenschaft der Homöopathie), sagt Dr. Drysdale und Dr. Russel, welches schreckliche Urtheil erwartet dann die Allopathie. Diese Schlussfolge ist für den Practiker von grösster Wichtigkeit; und wir hoffen, sie werde nicht verfehlen, den allopathischen Arzt ernsthaft auf seine Verantwortung aufmerksam zu machen; auf die furchtbare Lage, in die er sich absichtlich versetzt.“ (p. 235).

„Oft sagt man (sind Dr. Henderson's Worte), dass die günstigen Resultate der Homöopathie nur der gänzlichen Abschaffung der Medicamente zuzuschreiben seien, und dass sich eben darauf ihr System gründe, meinen ihre Gegner. Diesen Ausspruch sollte man wohl überlegen, da derselbe nach meinem Dafürhalten zum practischen Schlusse führt, dass der sich dem vulgären Arzte anvertrauende Patient wohl 80—90 pr. Ct. besser darangewesen wäre, sich demselben nicht anvertraut zu haben.“ (235).

Diese Drohungen schrecken uns nicht ab, uns der Alternative des Dilemmas zu unterziehen, noch finden wir's der Mühe werth, genau über die Zahl des Verhältnisses zu klügeln, wie es Dr. Henderson in seinem Schlusse anführt, gleichwohl wir diesen Ausspruch, er mag nun wahr sein oder nicht, jedenfalls für

übertrieben halten. Aber es mag nun wie immer sein, wir gestehen ihm ganz und gar die Wahrheit seiner allgemeinen Folgerung zu — und hängen doch noch der Allopathie an.

Indem wir nun dieses thun, glauben wir, obwohl wir einem ausserordentlich unvollkommenen Systeme beipflichten, dass wir wenigstens eine Lehre anerkennen, die mit allen ihren Mängeln einen bedeutenden Schatz von Wahrheiten und einen noch grösseren Schatz des Guten enthält; die in ihrer Anwendung mit den Principien der Wissenschaft im Einklange steht oder in Einklang gebracht werden kann und einer unbegrenzten Verbesserung fähig ist; während wir durch die Zurückweisung der Homöopathie ein System verstossen, welches beides schlecht und unwahr ist, nutzlos für den Patienten und herabwürdigend für den Arzt.

So viel über die Homöopathie, wenigstens für jetzt. Es bleiben uns nur noch einige wichtige Worte über Allopathie übrig, Worte, die uns schon lange stereotyp in der Seele lagen, die wir jetzt aber zum erstenmal zur Äusserung bringen, weil sie uns gleichsam durch die unmittelbare Aufforderung der wichtigen Erörterung, in die wir uns einliessen, entlockt wurden. Bevor wir jedoch in diesen beschliessenden Theil unserer Arbeit eingehen, müssen wir einige erklärende Bemerkungen bezüglich des Gesagten sowohl, als des zu Sagenden vorherschicken.

Der Leser wird nun genau den Sinn eines im Eingange dieses Aufsatzes gebrauchten Ausdruckes aufgefasst haben. Dort heisst es nämlich: „dass die Homöopathie wahrscheinlich als entfernte Grundlage dienen werde für eine wichtigere fundamentale Umwälzung in der Medicin, als je von einem seit Galens Zeiten bekannt gewordenem Systeme bewirkt wurde.“ Indem wir unsere Überzeugung von der Richtigkeit dieser Behauptung wiederholen, wollen wir nur beifügen, dass, abgesehen, von allem Übrigen, die Homöopathie schon einzig und allein durch das eben Behauptete als eine Wohlthat für die Medicin anzunehmen ist.

Indem wir, wie man bereits sah, die Homöopathie als ein medicinisches System betrachten, welches im Wesentlichen die Krankheiten der blossen Heilkraft der Natur überlässt, müssen wir

sie als das Mittel anerkennen, wodurch ein grosses natürliches Experiment in der Therapeutik angestellt worden ist, welches, obwohl von vitaler Wichtigkeit für unsere Kunst, dennoch durch kein anderes uns bekanntes Mittel hätte ersetzt werden können. Von den Resultaten dieses Experiments, da dasselbe in einem so grossen Massstabe durch eine unbestimmte Reihe von Jahren geleitet werden kann, hoffen wir endlich eine treue Naturgeschichte der menschlichen Krankheiten zu erhalten und zulängliche Facta, um uns der wirkenden Macht der Natur in der Linderung oder Bekämpfung der Krankheiten zu versichern. Haben wir diese Erfahrungen festgestellt, so können wir dann leicht als Corollarium die Wirksamkeit der Kunst auf demselben Felde entnehmen.

Wir hoffen auch aus eben derselben Quelle direct oder indirect die Umstände kennen zu lernen, unter welchen Kunst-hülfe nothwendig ist oder nicht; durch sie ist uns das Mittel gegeben, genau die Wirkungen der Naturkraft von der Wirkung der Heilstoffe unterscheiden zu können, so dass wir endlich zur wahren Kenntniss von der Macht und Wirksamkeit der Heilmittel gelangen werden, von der wir leider bisher nichts wissen. In der That lernten wir aus diesem Experimente einen Theil, wenn auch nur einen geringen Theil, der jedoch gerade hinreicht, um uns klar die Grösse unserer Unwissenheit zu zeigen. — Der erste Schritt zum Wissen.

Wir hoffen, dass sich dieses aus der kurzen Auseinandersetzung des gegenwärtigen Zustandes der Therapeutik, die wir eben zur Sprache bringen, ergeben wird.

Am Schlusse unserer Prüfung der Hahnemann'schen Schriften sagten wir, dass wir nicht anstehen die Folgerungen gegen die Allopathie, die sich nothwendig aus unserer Ansicht über Homöopathie ergeben, willig anzunehmen und sie zuzugestehen. Das Wesentliche dieser Folgerungen haben wir schon mehr als einmal erwähnt. Wir halten für nothwendig, die wichtigeren zu wiederholen:

1. Dass in einer grossen Anzahl allopatisch behandelter Fälle, diese nicht von der Allopathie, sondern von der Natur geheilt worden seien.

2. Dass in einer geringern, aber doch noch bedeutenden Anzahl von Fällen die Krankheit von der Natur, trotz der allopathischen Einwirkung, geheilt wurde, mit andern Worten, dass ihre Dazwischenkunft störend, statt fördernd einwirkte.

3. Dass es folglich in einer grossen Anzahl von Krankheiten für die Patienten eben so gut oder besser wäre, wenn man alle Mittel, gewiss alle wirksamen und besonders die Mixturen verwerfen würde, wenigstens nach dem jetzigen Zustand der Medicin, und wie sie allgemein ausgeübt wird.

Wir wiederholen unsere Bereitwilligkeit diese Folgerungen als richtig anzuerkennen und ergeben uns den Folgen ihrer Annahme. Wir glauben, dass sie wahr seien. Wir bedauern wahrhaftig, gezwungen zu sein, sie als wahr anzuerkennen; aber indem wir dieses bekennen, liegt es ferne von uns es zu widerrufen. Wir müssen diese Schlussfolgen so lange als erwiesen annehmen, bis nicht das Gegentheil dargethan ist.

Obwohl die Homöopathie diesen beklagenswerthen Zustand der allopathischen Praxis klarer an den Tag legte, war er doch schon allen philosophischen und erfahrenen Ärzten früher bekannt.

Es ist in der That ein so augenscheinliches Factum von solcher Wichtigkeit, und so handgreiflich, dass es unmöglich ist, dass derjenige, der die Geschichte der Medicin aufmerksam liest, oder den Verlauf der Krankheiten aufmerksam beobachtet, nicht dessen hätte bewusst werden sollen.

Was ist wohl die Geschichte der Medicin anders, als eine Geschichte beständigen Wechsels der Praxis und der Meinungen der Ärzte bezüglich desselben Gegenstandes = der Natur und Behandlung der Krankheiten? Und unter allen diesen extremen oft direct sich entgegengesetzten Umwälzungen, sehen wir nicht das Wesen der Krankheiten, wir meinen den Verlauf und Ausgang derselben, sich immer gleich bleiben? Manchmal bemerken wir wohl ohne Zweifel Veränderungen im Character und dem Ausgange der Krankheit, die offenbar von der Veränderung der Krankheit selbst abhängen, und ebenso oft zum Schlechten wie zum Guten; aber man kann es als allgemeine Regel aufstellen, dass das Verhältniss der glücklichen zu dem der unglücklichen Fälle unter allen Behandlungsweisen ungefähr dasselbe war, oder

wenigstens, wenn es sich änderte, die Veränderung keine fixe Beziehung zur Verschiedenheit der Behandlung hatte.

Indem wir diese Behauptung aussprechen, sind wir ferne, der Medicin als Kunst ihre Fortschritte seit ihrer Gründung nicht zuzugestehen, als ob wir jetzt nicht mehr Leben retten könnten und Krankheiten heilen als unsere Vorväter. Die Wahrheit unserer Behauptung, wenn man diese bloss als allgemeine Behauptung annimmt, und zwar im approximativen, nicht im absoluten Sinne, ist hierdurch durchaus nicht geschwächt. Wir läugnen nicht, dass die Medicin Fortschritte gemacht, oder dass sie Krankheiten heilen oder Leben retten könne, wir behaupten bloss, dass die Zahl der Fälle, in welchen sie dieses vermag, heut zu Tage leider nicht viel grösser ist zum Verhältnisse aus früheren Zeiten, wenn man genau die Umstände Stück für Stück vergleicht. In vielen unserer gewöhnlichen und wichtigsten Krankheiten ist es kaum zu zweifeln, dass ein günstiges Verhältniss auf unserer Seite sei, während es in andern Fällen offenbar gegen uns spricht.

Diese vergleichende Machtlosigkeit und offenbare Ungewissheit zeigt sich auch in einem auffallenden Lichte, wenn wir die Geschichte und Schicksale einzelner Heilmittel und Behandlungsweisen überblicken, und die Ansichten der Practiker über ihren positiven oder relativen Werth in den verschiedenen Zeiten vergleichen. Welche Verschiedenheit der Meinungen, welche Reihe angeführter Facten, die gegenseitig im directen Widerspruche stehen, welche Gegensätze, welch' verschiedene Resultate von gleicher Erfahrung, welch' Steigen und Sinken, welch' Erheben und Verwerfen desselben Mittels, welch' Vertrauen jetzt und welch ein Misstrauen einst zu derselben Waffe, um dieselbe Krankheit zu bekämpfen, welch' Verstossen und welche Intoleranz der Meinungen und practischen Ansichten, die bald darauf beliebt und bewundert werden!

„Quod fuit in pretio fit nullo denique honore;

Porro aliud succedit, et e contemptibus exit.

Inque dies magis appetitur, floretque repertum

Laudibus, et miro'st mortaleis inter honore.“

Um sich über diesen Punct zn überzeugen, brauchen wir uns bloss auf die Geschichte einer oder mehrerer unserer vorzüglichsten Krankheiten oder Mittel zu berufen, als z. B.: Fieber,

Pneumonie, Syphilis — Antimon, Blutlassen, Mercur. Jedes dieser Mittel wurde zu verschiedenen Zeiten als beinahe specifisch in der Behandlung der ersten beiden Krankheiten betrachtet, während es zu andern Zeiten verworfen, sogar als nutzlos und gefährlich angesehen wurde.

Was war einst so unbezweifelt, so erwiesen wahr, als dass die Venaesection zur Heilung der Lungenentzündung unentbehrlich sei? Welcher Schluss lässt sich hingegen aus den in dieser Abhandlung angegebenen Facten oder aus den klinischen Forschungen von Louis *) und Andern folgern? — Ist es nicht, dass die Patienten ebenso oder beinahe ebenso gut ohne Aderlass genesen? Würden wohl die Practiker des verflossenen Jahrhunderts geglaubt haben, man könne die Syphilis ebenso sicher und glücklich ohne Mercur heilen? oder war es nur zu zweifeln erlaubt, dass Mercur das Specificum in dieser Krankheit sei? Und dennoch, was sind die Meinungen und Behandlungsweisen der Ärzte heut zu Tage, und was offenbaren die unbezweifelbaren Facta, die während den letzten 30 Jahren auftauchten? Zeigen sie nicht, dass Mercur (im Allgemeinen) zur Heilung jeder Art von Syphilis entbehrlich sei? Dass er oft mehr schade als nütze? — Der medicinische Gott Mercur scheint jedoch seine Rechte eben so wenig aufgeben zu wollen, wie der mythologische. Wenn er seine Herrschaft über Syphilis verloren hat, hat er selbe über Entzündungen erhalten und viele unserer besten Practiker würden durch die Voraussetzung, dass ihre Nachfolger die Alliance mit Mercur im letzten Bereiche aufgeben werden, wie sie es in ersterer Krankheit thaten, überrascht und erstaunt sein. Und doch ist solch ein Ergebniss mehr als wahrscheinlich, da man einsieht, dass in den Entzündungen nicht ein Schatten mehr positiven Beweises (wenn auch nur so viel) von der Wirksamkeit dieses Medicamentes besteht, als im ersten Falle.

Zur selben Wahrheit in Betreff der Ungewissheit der practischen Medicin und der völligen Unzulässigkeit der bisherigen Erfahrungen, um die Wirksamkeit vieler unserer Medicamente

*) Sieh Louis Recherches sur les Effets de la Saignée. Paris, 1835.

zu bekräftigen — was wir schon oben nachwiesen — sind beinahe alle philosophischen Ärzte durch ihre langjährige Beobachtung am Krankenbette gelangt; das Resultat davon war, dass sie im vorgerückten Alter im Allgemeinen eine milde palliative und exspectative Methode einschlugen, wie heroisch und kräftig immer ihr Heilverfahren in ihrer Jugend war.

Wer in der That von uns, der nur hinlängliche Erfahrung und eben so viel gedacht als verschrieben hat, wird nicht willig zugestehen, dass er in einer grossen Anzahl der von ihm behandelten Fälle — es mag nun seine Behandlungsweise in den besonderen Fällen von Regeln oder Beispielen, von Theorien oder Beobachtungen, durch Erfahrung oder Gewohnheit, durch Zufall oder welchen Grundsatz des Verfahrens immer geleitet sein, — dass er — sagen wir — keinen positiven Beweis, oder ganz und gar keinen Beweis, oft sogar sehr wenig Wahrscheinlichkeit habe, dass die von ihm dargereichten Medicamente irgend einen wohlthätigen Einfluss auf die Krankheit ausübten? Wir mögen oft hoffen und glauben, manchmal sogar das Vertrauen fühlen, in dieser oder jener Krankheitsclassen Gutes zu thun, aber der aufrichtige philosophische Denker, der erfahrene wissenschaftliche Beobachter, wird sogar in den besten Fällen Bedenken tragen, bevor er sich in eine positive Behauptung einlässt, dass das bewirkte Gute wirklich sein Verdienst sei. Wenn Ärzte dieses Schlages bei der Consultation irgend eines zweifelhaften Falles sich treffen, und sie aus dem Conventionalen durch einen kühnen Zweifel oder eine noch kühnere Frage eines offenen Kunstgenossen geweckt werden, — war dann nicht das Geständniss wie das Anvertrauen gegenseitig?

„Kaum, als der Doctor seiner Collegen Gedanken erfahren,
Stimmt er der Wahrheit wohl bei, die er sonst weislich
verschwieg.“

Aus diesem unserem freien Bekenntnisse und kühnen Anschuldigungen der Schwäche und Ungewissheit der Therapeutik könnte man vielleicht schliessen, dass wir vollends an der Wahrheit der Medicin als Wissenschaft zweifeln, und sie als practische Kunst sehr gering schätzen; und doch ist es nicht so. Im Gegentheil, wir betrachten die Medicin in allen ihren Theilen und

Äusserungen als hohe und glorreiche Kunst, sogar in ihrem gegenwärtigen unvollkommenen Zustande, und wir glauben, dass sie einst eben so wahrhaft gross und ruhmvoll in ihrer Wirksamkeit sein werde, als sie es jetzt ist in ihrer Wesenheit, ihrem Ziele und ihrem Bestreben.

Es ist eine unzweifelbare Wahrheit, dass die Medicin im Ganzen sowohl als Wissenschaft, als auch als Kunst im Fortschritte begriffen sei, und deren Fortschritte, verglichen mit denen früherer Zeiten, waren in den letzten 60 Jahren ungeheuer. In den fundamentalen Theilen unserer Wissenschaft, in der Physiologie, der Pathologie und Diagnostik, wurden unsere Kenntnisse während dieser Periode mannigfach und allseitig bereichert, viele positive Verbesserungen in der allgemeinen Therapie eingeführt, wir haben ein oder zwei unbezweifelbare Zugaben zu unserem Schatze gewisser Mittel, um Krankheiten zu erleichtern oder sie zu heilen, erhalten. Wir glauben auch in Wahrheit hinzufügen zu können, dass der allgemeine Zustand der Praxis in unserem Lande verbessert wurde, sie ist weniger von Tradition und Theorie geleitet, mehr casuistisch, weniger anmassend, weniger kühn und störend, weniger heroisch. Wir haben viel in unseren Schulen gelernt, und viel mehr noch in den ausländischen. Der lange Friede und die allgemeine Verbindung der Nationen erleichterten den wechselseitigen geistigen Verkehr. Die brittische Medicin hat bedeutend gewonnen, besonders durch die Annahme einiger bescheidener Ansichten und milderer Verfahrensweisen unserer continentalen Nachbarn. In der Behandlung acuter Krankheiten sind wir der heroischen Tugend der Geduld näher gerückt, indem wir deren cyclischen Verlauf besser kennen lernten; in chronischen Krankheiten verlassen wir uns mehr auf das Regimen, als auf Mixturen. In allen Fällen vielleicht mehr auf die Natur und weniger auf die Kunst.

Demungeachtet kann man nicht läugnen, dass das gewöhnliche Verfahren eines grossen Theils der Practiker dieses Landes sich von dem ihrer Vorgänger bei weitem mehr seiner Natur als seiner Wirkung nach unterscheide, und dass sie bis auf einen beklagenswerthen Grad offenbar und einleuchtend unrecht handeln. Wir glauben demnach die Grenzen der Wahrheit nicht

viel (vielleicht gar nicht) zu überschreiten, wenn wir behaupten, dass die Fortschritte der Therapeutik durch alle Jahrhunderte — von Hippocrates bis auf den heutigen Tag — nicht diejenigen überwiegen, die in den Elementar-Wissenschaften während der letzten fünfzig Jahre gemacht wurden. Dieses Feld der Medicin muss man wahrlich noch in der Kindheit betrachten. Man würde sicherlich nicht die Wahrheit sagen, wenn man behaupten wollte, dass es in der medicinischen Therapeutik keine Gewissheit gäbe, und dass die ganze medicinische Praxis, in soferne diese in der Darreichung von Medicamenten besteht, ein System überlieferter Routine sei, eine blosse Übereinkunft, ein Gebäude des Zufalls, ein Werk der Vermuthung; aber man überschreitet die Grenzen der Wahrheit um nicht viel, wenn man behauptet, dass Vieles sich so verhalte.

In den Händen der Männer von wissenschaftlicher Erziehung, von philosophischen Ansichten und langer Erfahrung, welche durch die Stellung, die sie einnehmen, oder durch das Vertrauen, das sie geniessen, nach ihrem besten Gutdünken handeln können, ist sogar jetzt, nach unserem freien Geständnisse, die practische Medicin ein rationelles und weises System, welches selten Übel hervorbringt, sehr oft sogar hilfreich in hohem Grade ist, wenn auch nicht immer jede Krankheit beseitigend. Aber in den Händen derjenigen, die sich in jeder Beziehung in ganz anderen Verhältnissen befinden, die entweder zufrieden sind, auf der breiten Strasse der Tradition zu wandern, oder in noch gefährlichere für rationell gehaltene Fussessteige abweichen, welche die Therapeutik mit medicinischen Formeln verwechseln, die sie nach eingelernten Regeln oder nach der Fantasie verschreiben, — wahrlich! in den Händen dieser ist die Medicin eine ganz verschiedene Kunst, und deren Praxis bringt ganz verschiedene Resultate hervor.

Die bisherigen Erläuterungen enthüllen ohne Zweifel einen beklagenswerthen Stand der Dinge, aber es ist nicht ein verzweifelter, oder ein solcher, dessen man sich als einer Herabwürdigung zu schämen hätte. Es ist mehr unser Unglück, als unsere Schuld, dass sich die Sache so verhält, und selbst wenn es unsere Schuld wäre, müssten wir sie dennoch kund geben. Hier wie in der Moral: je nachdrücklicher wir unseres Fehlers

bewusst sind, je offener und reuiger wir ihn gestehen, um so früher können wir davon befreit werden.

Und so finden wir im Spiegel unserer Kritik die reflectirten Züge unserer alten Mutter gewiss nichts weniger als anziehend. Ihr Aussehen ist weder glücklich noch gedeihlich; sie scheint sogar krank, sehr krank, — doch nicht krank zu Tode. Im Gegentheil, wir halten sie für frischer und kräftiger als je zu einer früheren Zeit, ihre Gesichtszüge sind bloss „durch des Gedankens Blässe angekränkt *) von der Anstrengung ihrer innern Wehen;“ der Genius und die irdischen Sachwalter halten Rath, und in ihrem Staate ist wie in einem kleinen Königreiche eine Gährung. Und fürwahr, so ist wahrlich der Zustand der Medicin in diesem Momente. Sie ist so weit herab gekommen, dass es mit ihr nicht schlechter aussehen kann; sie muss sich erheben, oder muss erliegen. Wir hoffen auf ihre Auferstehung. Das Mark des Lebens ist noch nicht angegriffen, die Natur sammelt ihre Kräfte, die Vis medicatrix ist noch in Thätigkeit, und wir schmeicheln uns, dass noch genug junges Blut und Energie und Vernunft in unseren Reihen sich befindet, um das Vergangene zu sühnen, und die glorreiche Wiederherstellung auszuführen, die sich schon lange, und besonders in der letzten Zeit, durch unzweideutige Zeichen und Vorboten angekündet hatte. Alt, wie wir sind, hoffen wir noch die Standarte der rationellen neuen Schule erhöht zu sehen, obwohl wir sie nicht als Siegerin entfaltet zu sehen hoffen können.

Die Reihenfolge unseres Gegenstandes schreibe uns nun die Aufgabe vor, das Schlechte und die vorzüglichen Fehler des gegenwärtigen Systems der practischen Medicin zu zeigen, die Ursachen dieser Mängel aufzufinden, und die bestberechneten Mittel, sie zu beheben, anzugeben, und zwar Alles zu dem Zwecke, um ein besseres System an die Stelle des jetzigen einzuführen. Aber dieses muss auf eine andere Gelegenheit — wenn nicht für eine andere Hand — verspart werden. Unser Raum ist für jetzt überschritten, unsere Zeit veronnen, und des Lesers Geduld, wie wir fürchten, schon hinlänglich auf die Probe gestellt. Wären wir in unserer Aufgabe fortgefahren, so

*) Sicklied o'er with the pale cast of thought. Shakesp.

hätten wir zeigen müssen, dass die von uns beabsichtigten Veränderungen in der Therapeutik mit keinem Dogma, keinem Systeme oder Machwerk unserer Fantasie etwas zu thun habe, sondern dass sie in solchen Verbesserungen, oder — wenn uns der Ausdruck erlaubt ist — solchen Reformen des gegenwärtigen Zustandes der Dinge bestehen, wie sie offenbar und nothwendig aus der Betrachtung der auffallenden, eben auseinandergesetzten Mängel zu fliessen scheinen.

Dieses unser Project von Reform ist eben so conservativ, als radical. Wir sind ganz und gar nicht mit den allgemeinen Grundsätzen unzufrieden, aus welchen die Medicin, als Wissenschaft betrachtet, jetzt von vielen Gelehrten studirt wird; wir haben im Durchschnitt nichts gegen die Art und Weise, wie wir sie als Kunst von vielen Collegen ausgeübt sehen, einzuwenden; aber wir können unsere Augen nicht vor der enormen Masse ihrer Fehler schliessen, oder zu den schmerzlichen Übeln schweigen, wie sie sich aus der von einer grossen Zahl unserer Practiker im Detail angewendeten Behandlungsweise für die Kunst und die Menschheit ergeben. Bloss in der Absicht, um diese Fehler und Übel zu entfernen — in so weit sie entfernbar sind, — wünschen wir das Interesse unserer Leser, und durch sie des ärztlichen Standes im Allgemeinen, zu erregen, und deren Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.

Bei der jetzigen Reife der Frage wäre es von uns vermessen, wenn auch nur einen Plan oder die Umrisse der so nothwendigen und uns bevorstehenden Reform der praktischen Therapeutik zu geben. Solch ein Werk kann nur das Resultat reifer Überlegung und der Arbeit vieler Jahre und vieler Hände zugleich sein. Alles, was wir gegenwärtig zu versuchen gedenken, ist, dass wir einige der verschiedenen sich beinahe spontan uns aufdringenden Betrachtungen niederschreiben, indem wir die vielen Dinge berühren, die beim ärztlichen Stande Eingang finden und von ihm realisirt werden sollen, betreffend die vielen zu bekämpfenden Übel und das mannigfache Gute, das durch die enthusiastischen und thätigen Geister, die wir sofort vergleichsweise *) unter dem Namen: „Neue Schule“ personificirt ha-

*) New England, new Ireland, new Physic.

ben, geschaffen werden soll, und von welchen wir mit Zuversicht die Ausführung der grossen zu hoffenden Reform erwarten.

Indem wir diese unsere Ansichten der Kritik unterwerfen, bitten wir, auf ihren unvorbereiteten und verworrenen Character Rücksicht zu nehmen. Wir halten sie alle für gerecht und wahr, und viele von ihnen von grosser Wichtigkeit; sollte auch reifere Überlegung zeigen, dass einige von ihnen weder das Eine noch das Andere sind, so werden wir demungeachtet nie bedauern, sie niedergeschrieben zu haben. Sie mögen Andere zur Betrachtung dieses wichtigen Gegenstandes führen, und so von höheren Geistern Gedanken entlocken, die, als Quelle grosser Dinge, der Erinnerung würdiger sind.

Cogitanda — Excogitanda — Agenda.

1. Es ist die Aufgabe, den natürlichen, durch Kunsthilfe nicht gestörten Verlauf und Ausgang der Krankheiten genauer anzugeben, als es bisher geschehen ist. Mit andern Worten besteht die Anforderung in der Feststellung einer treuen Naturgeschichte der menschlichen Krankheiten.

2. Es bedarf neuer Beobachtungen und eines neuen Studiums der Physiologie der Pflanzen und der Heilwirkungen aller unserer therapeutischen Agentien, um zu positiveren Resultaten zu gelangen, als man bisher erhalten hat *).

3. Es bleibt noch — in so weit als möglich — festzusetzen, welche Krankheiten heilbar sind, und welche nicht; auf welche Krankheiten medicinische Behandlung einen wohlthätigen Einfluss ausüben kann, und auf welche nicht; welche Behandlung die beste, schnellste und angenehmste ist; wann es Zeit ist, Medicamente darzureichen, und wann man sich deren enthalten müsse etc.

4. Man soll eine genauere und philosophischere Ansicht über die Verhältnisse der Heilmittel zur thierischen Öconomie und zu

*) Der beste Weg, um zu diesem Ziele zu gelangen, ist die von Hahnemann zuerst eingeführte Prüfung der Medicinalwirkung am gesunden Organismus.

Bauer.

den Krankheiten feststellen, so dass man in der Praxis genau die Schlüsse des „Post hoc“ und des „Propter hoc“ unterscheide.

Die allgemeine Annahme der Practiker, ihre Erfahrungen nach dem bekannten Systeme der numerischen Methode niederzuschreiben, ist wesentlich, um das zu erreichen, was wir in den früheren Paragraphen und in den nachfolgenden zur Aufgabe machen.

5. Man bemühe sich, bei der Behandlung der acuten und gefährlichen Krankheiten das alte Axiom: „Melius anceps remedium, quam nullum“ zu verbannen, und an dessen Stelle das weisere und bessere Dogma aufzustellen: Dass, wo wir nicht gewisse Indicationen haben, der Natur der freie Lauf zur Ausführung ihrer Aufgabe gelassen werden solle, indem wir ihre Operationen nicht durch die Kunst stören.

6. Es sei das allgemeine Bestreben, für das jetzt so allgemein verbreitete monströse System der Polypharmacie eines zu substituiren, welches wenigstens viel einfacher, viel verständiger, viel angenehmer, und hoffentlich viel rationeller, viel wissenschaftlicher, viel gewisser und viel wohlthätiger ist.

7. Man verwende doppelte Aufmerksamkeit auf die öffentliche und Privat-Hygiene, um Krankheiten sowohl in grossem Massstabe, als auch in unserer beschränkten practischen Sphäre vorzubeugen. Auf diesem Felde erlangt die Medicin die ruhmvollsten Triumphe, und kann deren noch mehre davontragen.

8. Man sehe auf die Einführung einer allgemein milderen und weniger energischen Behandlungsmethode sowohl in acuten als chronischen Krankheiten, man ziehe die expectative Methode vorzugsweise der heroischen vor, wenigstens dort, wo die Indicationen der Behandlung nicht klar sind.

9. Man verwerfe die Verabreichung aller heftig einwirkenden Heilstoffe in den acuten Exanthemen und Fiebern von specifischem Typus; als: Blattern, Masern, Scharlach, Typhus etc., bis wir Gewissheit erlangt haben, ob der Verlauf in diesen Krankheiten durch Heilmittel wohlthätig modificirt werden könne.

10. Man vermeide so viel als möglich den gewöhnlich ungegründeten Gebrauch grosser Dosen von gewissen kräftigen

Medicamenten. Von dieser Praxis sehen wir leider die verderblichsten Folgen.

Das ist eine der lastenden Sünden der englischen Praxis, und wurzelt zum Theil in einer falschen Theorie, zum Theil auch im Bestreben, auffallende und kräftige Wirkung der Medicamente zu sehen. Mercur, Jod, Colchicum, Antimon, Purganzen im Allgemeinen und Blutentziehungen werden schrecklich auf diese Weise missbraucht.

11. Man reiche (in allen den Fällen, wo man mehr pro forma, bloss zu des Kranken Beruhigung, Medicin verschreibt) einfache, durchaus unschuldige und kraftlose Medicin dar.

Man würde kaum glauben, dass eine solche Erinnerung nothwendig sei, würde sie nicht die Alltagsbeobachtung als nöthig erweisen. Die Gewohnheit des Darreichens und Nehmens von Medicamenten, die eine offenbare Wirkung — wenn auch nicht in den Functionen, doch in den Empfindungen — hervorbringen, wurzelt in diesem Lande so tief, dass sogar die Placebos in den Händen unserer neuen Doctoren ihre unschuldige Eigenschaft der Harmlosigkeit verloren haben, und — sonderbar genug! — sie sagen den Patienten oft besser zu, gerade wegen ihrer widerlichen Eigenschaften.

12. Man bemühe sich nicht bloss, den allgemeinen Gebrauch abzuschaffen, grosse und verschiedenartige Mengen von unnöthigen und nutzlosen Arzneien (um das Wenigste zu sagen) zu verschreiben, sondern man empfehle ausserordentliche Einfachheit in der Verschreibung der nothwendigen Medicamente.

Unser System ist hierin von Grund aus schlecht. Unsere officinellen Formeln sind schon auf eine höchst absurde, Unheil bringende Weise complicirt, dabei pflegen wir die schon bestehende Vervielfachung zu vermehren und zu verdoppeln. Dieses System ist das grösste Hinderniss in der Bestimmung der genauen und besondern Wirksamkeit der einzelnen Medicamente und steht demnach auf eine so einflussreiche Weise jedem Fortschritte in der Therapeutik im Wege.

Wir sind wohl der Beweise gewärtig, die man zu Gunsten der medicinischen Combinationen anführt. Wir läugnen nicht, dass einige dieser Combinationen zu empfehlen seien, aber alles dieses steht in keinem Verhältniss zu den grossen

Üebeln, die sich im Allgemeinen daraus ergeben. Nichts kann mehr beitragen die practische Medicin der Wissenschaft zu entfremden und sie als Krämerei herabzuwürdigen als dieses System pharmaceutischer Kunstgriffe. Mehrere Jahre werden dem Studierenden geraubt um Dinge zu erlernen, die ihm den Weg zum künftigen Wissen verrammeln. Derjenige, welcher elegant verschreibt ist selten ein guter Arzt. Kein Wunder. Schneider, Barbieri und Tanzmeister, so sehr sie auch gewisse technische Höflichkeitsformeln inne haben, kennen vielleicht nicht einmal das Abc der wahrhaft guten Art.

13. Man verlasse den Schlendrian der leider so allgemein verbreiteten Gewohnheit gewisse Mittel in gewissen Krankheiten oder deren Symptomen zu verschreiben, bloss aus dem Grunde weil man es so zu thun gelernt hat, oder weil es sich durch conventionelle Tradition so fortpflanzte.

Selbst wenn die so verschriebenen Mittel unschädlich sind, verhindert doch jener Schlendrian dadurch, dass er den Geist befriedigt und ihn gleichsam in Unthätigkeit lullt, die Erlangung wahrer Kenntnisse. Sind hingegen die verschriebenen Mittel wirksam, so kömmt noch das Verbrechen der Unheilstiftung zum thörichten Empirismus hinzu. So supponirt man in diesem Lande beinahe in allen chronischen Krankheiten mit Functionsstörung in den Gedärmen, ein Leberleiden, wo dann natürlich Mercur meistens verschrieben wird. Wir stehen nicht an diese Theorie als falsch und die darauf sich gründende Praxis als schädlich zu erklären.

14. Man berücksichtige den grossen Werth und die Wichtigkeit dessen, was man das physiologische oder hygienische oder das natürliche System der Behandlung der Krankheiten, besonders der chronischen, nennen kann, im Gegensatze zu dem so allgemein verbreiteten pharmaceutischen oder empirischen Medicamentenplane. Dieses natürliche System, gegründet wie es ist auf eine umfassendere Forschung aller Gelegenheits - Ursachen und auf eine völlige Würdigung aller entdeckbaren in den Organen und Functionen des Körpers bestehenden Abweichungen, schliesst natürlich nicht den Gebrauch der Medicamente aus, sondern betrachtet sie als Nebenbehelfe des Regimens der hygienischen und äussern Mittel,

so wie der strengen Regulirung der Diät, Temperatur und Reinheit des Luft, der Kleidung, der körperlichen und geistigen Uebungen, der Bäder, Reibungen, Luft- und Geschäftsveränderung, des Reisens etc. etc.

15. Man bestrebe sich ein umfassenderes und philosophischeres System der Nosologie in den chronischen Krankheiten einzuführen, wobei der Practiker weniger zur Betrachtung des Namens oder bloss eines Symptoms oder einer blossen localen Affection der Krankheit, als vielmehr der Krankheit selbst geleitet werde, d. h. zur Betrachtung des Ganzen der bestehenden Veränderungen des Organismus, welches wo möglich zu entfernen der Arzt sich zur Aufgabe macht *).

16. Man mache es den medicinischen Professoren einleuchtend, dass es für die zu bildenden Mediciner unendlich viel practischer ist, der Elemente der medicinischen Wissenschaft Meister zu sein, und Krankheiten durch und durch zu kennen, als ein Gemisch von Recepten auswendig zu lernen und hersagen zu können: welche gewisse Mittel von gewissen Doctoren der alten und neuen Zeit in gewissen Krankheiten angewandt wurden.

17. Auch lehre man in den Schulen, dass keine der veröffentlichten systematischen oder theoretischen Klassifikationen der Krankheiten und der therapeutischen Agentien, wahr sei oder sich nur der Wahrheit nähere, und dass keine als sichere Bürgschaft in der Praxis angenommen werden könne. Es schadet dem ungeachtet nicht, wenn man diese Systeme kennt, denn die meisten enthalten pathologische Wahrheiten und liessen uns schon manches practische Gute zurück.

18. Man bemühe sich das Publikum in Bezug auf die gegenwärtigen Kräfte der Medicin in der Absicht aufzuklären, um dasselbe an eine einfachere und mildere Behandlungsweise zu gewöhnen. Man zeige ihm die Nothwendigkeit die Krankheit in

*) Dieses sei die Aufgabe des Arztes nicht bloss in den chronischen, sondern auch in den acuten Krankheiten. Dazu ist eine genaue Kenntniss der pathologischen Anatomie, so wie aller diagnostischen Hilfsmittel: Der Auscultation und Percussion, der pathologischen Chemie und Microscopie etc. nothwendig.

ihrem Entstehen der Heilung zu übergeben um schnelle und kräftige Hülfe leisten zu können; auch werde dieses frühere Angehen um Hülfe durch eigene Modificationen in dem Verhältnisse zwischen Patienten und Arzt erleichtert und aufgemuntert.

19. Die Ärzte sollten für die ihren Patienten zugeschickten Medicamente nicht bezahlt werden. Sie sollen keine Medicine in ihrer Behausung halten und sie bereiten.

Wäre ein gehöriger Plan eingeleitet um den Chemiker und Pharmaceuten an gewisse, für sie nothwendige Studien theilnehmen zu lassen, und sie nach dargelegtem Beweise ihrer Tüchtigkeit zu bevollmächtigen, was doch Alles leicht ausführbar wäre, so würde nicht die Nothwendigkeit einer Selbstdispensation entstehen; während das Bezahlwerden für die Medicine für den ärztlichen Stand so herabsetzend und der Medicin in allen Beziehungen so ausserordentlich schadet, dass es sogleich und völlig und für immer abgeschafft werden sollte.

20. Endlich und vorzüglich bringe man den ärztlichen Geist auf einen Standpunct, der zum Studiren, Begreifen, Würdigen und Ausüben der complicirtesten und schwierigsten auf wissenschaftlichem Grunde basirten Kunst — der practischen Medizin — nothwendig ist. Und dieses kann nur dadurch erreicht werden, dass man die fundamentalen und Vorbereitungswissenschaften der medicinischen Praxis auf alle mögliche Weise erweitert.

Dieses sind nur einige von den Arbeiten, die unseren jungen Herkules der Medicin erwarten, wenige Beispiele von dem mannigfachen Inhalte des Stalles, den zu reinigen er berufen ist und vielleicht wenige Eimer des eigentlichen Alpheischen Flusses, die ihm zur Arbeit aufgespart sind.

„ — Mox in ovilia
Demisit hostem vividus impetus
Nunc in reluctantes dracones
Egit amor.“ —

1. **O**rganon der Heilkunst von Samuel Hahnemann. Dresden 1819. 8. p. p. 574.
2. Fragmenta de viribus medicamentorum positivis, sive in sano corpore humano observatis. A. Samuel Hahnemann M. D. Editit T. F. Quin, M. D. Londini 1834, 8. p. p. 214.
3. Samuelis Hahnemannii materica medica pura sive doctrina de medicamentorum viribus in corpore humano sano observatis, e Germanico sermone in Latinum conversa. Con-junctis studiis ediderunt Dr. Stapf, Dr. G. Gross, et E. G. a Brunn ow. — Dresden 1826 — 1828 2 vol, 8. p. p. 480, 578.
4. Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. Von Dr. Samuel Hahnemann. Dresden 1828 — 1830. 4 Bände 8. p. p. 241, 362, 312, 407.
5. Pharmacopoea Homöopathica. Editit T. F. Quin. Londini 1834. 8. p. p. 164.
6. Homoeopathy unmasked; being an Exposure of its principal Absurdities et Contradictions: with an Estimate of its recor-ded cures. By Alexander Wood. M. D. Edinburgh 1844. 8. p. p. 196.
7. Defence of Hahnemann and his Doctrines including an Exposure of Dr. Alexander Wood's „Homoeopathy unmas-ked“ London 1844. p. p. 92.
8. An Introduction to the study of Homoeopathy. Edit. by J. S. Drysdale. M. D. and S. R. Russel M. D. London 1845, 8. p. p. 253.

9. An Inquiry in the Homoeopathic Practice of Medicine. By W. Henderson M. D. Professor of Medicine and General-Pathology in the University of Edinburgh 1845. 8. p. p. 238.
10. Homoeopathic domestic Medicine. By J. Laurie M. D. Third Edit. London 1846. 8. p. p. 576.
11. Therapie acuter Krankheitsformen nach homöopathischen Grundsätzen. Von M. Dr. Franz Hartmann. Leipzig 1834. 2 Bd. gr. 8. p. p. 440 — 408.
12. Grundzüge einer künftigen speciellen homöopathischen Therapie von M. Dr. Ernst Ferdinand Rückert. Leipzig 1837.
13. Handbuch der Hauptanzeigen für die richtige Wahl der homöopathischen Heilmittel. Von G. H. G. Jahr. 2. Auflage. Düsseldorf 1835. gr. 8. p. p. 752.
14. Systematisch - alphabetisches Repertorium der homöopathischen Arzneien. Von M. Dr. C. v. Bönninghausen. 2 Theile. Münster 1833 und 1835.
15. Guide to the Practice of Homoeopathie by M. D. Edward Hamilton. London 1844.
16. Handbuch der homöopathischen Arzneimittellehre von Noaik et Trinks. II. B. Leipzig 1846.
17. Das homöopathische System in seinem Zusammenhange mit der Geschichte der Medicin und dem jetzigen Zeitgeiste. 8. p. p. 80. Von M. Dr. Fränkl Leipzig, 1835.
18. Begründung des homöopathischen Principes nach dem gegenwärtigen Stande der Physiologie und Pathologie von M. Dr. Gerstel. Wien 1843.
19. Kritik des Principes der Homöopathie von Prof. Dr. F. G. Gmelin gr. 8. p. 272, Tübingen 1845.
20. Homoeopathic medecine, illustrating its superiority over the other medical doctrines, translated from the French. By M. D. Grosserio, President of the homoeopathic society of Paris, gr. 8. p. p. 88, Philadelphia und Leipzig 1837.
21. Über die Zulässigkeit des homöopathischen Heilverfahrens. Von der medicinischen Facultät zu Göttingen gekrönte Preis-

schrift von M. Dr. W. Harnisch gr. 8. p. p. 272, II. Aufl. Weimar 1841.

22. Das Verbot des Selbstdispensirens der homöopathischen Ärzte als nothwendiges allgemeines Staatsbedürfniss von M. Dr. R. Knauer 8. p. p. 104, Arnstadt 1833.
23. Allopathie et Homöopathie Hand in Hand, gr. 8. p. 96; von M. Dr. K. T. Kretschmar, Leipzig 1835.
24. Die Homöopathie von der practischen Seite beleuchtet, von M. Dr. F. Lesser, gr. 8. p. p. 384 Berlin 1835
25. Organon der specifischen Heilkunde von Hofrath M. Dr. Gottlieb Ludwig Rau, gr. 8. p. p. 372 Leipzig 1838.
26. Handbuch der Diätetik und Gesundheits-Erhaltungskunst nach allopathischen und homöopathischen Grundsätzen von Dr. M. R. G. Richter, gr. 8. p. p. 320 Leipzig 1838.
27. Das Abracadabra des 19. Jahrhunderts oder Hahnemann's Homöopathie von M. Dr. W. L. Wolf in New-York nach dem Englischen, gr. 8. p. p. 304 Hamburg 1836.
28. Die homöopathische Diätordnung von M. Dr. H. Rosenberg, 8. p. 40 Stuttgart 1839.
29. Die Homöopathie in ihren Licht- und Schattenseiten von M. Dr. Fr. Rummel, gr. 8. p. p. 208 Leipzig 1826.
30. Homöopathische Arzneibereitung und Gabengrösse von Dr. Georg Schmid. Wien 1846.
31. Caspari homöopathischer Haus- und Reisearzt. Leipzig 1833.
32. Caspari homöopathisches Dispensatorium. Leipzig. 1834.
33. Ruoff Repertorium der homöopathischen Praxis. Stuttgart 1837.
34. Wolff die Homöopathie. Reutlingen 1846.
35. Rummel Homöopathie von ihrer Licht- und Schattenseite.
Eine Würdigung dieser neuen Heilmethode auf ihrem gegenwärtigen Standpuncte. 8. Leipzig 1826.
36. Österreichische Zeitschrift für Homöopathie, herausgegeben von Dr. W. Fleischmann, Dr. L. Hampe, Dr. P. C. Watzke und Dr. L. Wurmb, Redacteur Dr. Watzke. Wien 1845, 1846. I. 1 — 3 II.

- W. Schrift von M. Dr. W. Harnisch, gr. 8. p. 323, II. Abt.
Weimar 1844
32. Das Verbot des Selbstmordes als allgemeines Staatsbedürfnis von
Ärzten als notwendiges allgemeines Staatsbedürfnis von
M. Dr. R. W. Harnisch, gr. 8. p. 101, Amstadt 1834
33. Allopathie et Homöopathie Hand in Hand, gr. 8. p. 36; von
M. Dr. K. T. Kretschmar, Leipzig 1835
34. Die Homöopathie von der praktischen Seite beleuchtet, von
M. Dr. F. Lesser, gr. 8. p. 381 Berlin 1837
35. Organon der specifischen Heilkunde von Hahnemann, Dr.
Gottlieb Ludwig Bau, gr. 8. p. 372 Leipzig 1838
36. Handbuch der Diagnostik und Gesundheits-Erhaltungskunst nach
allopathischen und homöopathischen Grundsätzen von Dr. M.
R. G. Richter, gr. 8. p. 320 Leipzig 1838
37. Das Abrücken des 19. Jahrhunderts oder Heilungsmittel
Homöopathie von M. Dr. W. L. Woll in New-York nach
dem Englischen, gr. 8. p. 304 Hamburg 1838
38. Die homöopathische Disposition von M. Dr. H. Rosch-
berg, 8. p. 40 Stuttgart 1839
39. Die Homöopathie in ihrer Licht- und Schattenseite von
M. Dr. Fr. Rummel, gr. 8. p. 208 Leipzig 1839
40. Homöopathische Arzneibereitung und Gabe von Dr.
Georg Schmid, Wien 1840
41. Caspari homöopathischer Haus- und Reisearzt, Leipzig 1839
42. Caspari homöopathisches Dispensatorium, Leipzig 1839
43. Ruoff Repertorium der homöopathischen Praxis, Stutt-
gart 1837
44. Woll die Homöopathie, Reutlingen 1840
45. Rummel Homöopathie von ihrer Licht- und Schattenseite.
Eine Würdigung dieser neuen Heilmethode mit ihrem
gegenwärtigen Standpunkte, 8. Leipzig 1839
46. Österreichische Zeitschrift für Homöopathie, herausgegeben
von Dr. W. Fleischmann, Dr. F. Harnisch, Dr. P. C.
W. L. Woll und Dr. W. Harnisch, Redaction Dr. W. L. Woll
Wien 1839

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

9

66



Forbes, John

Homöopathie, Allopathie und die neue Schule

Wien 1846

Med.g. 151

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084401-4